

JUBILÄUMSBROSCHÜRE 2012

Von der Trinkerfürsorge zur medizinisch-psychiatrischen Fachstelle für Suchtprobleme



Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Regierungsrates.....	4
Vorwort des Präsidenten.....	5
Einleitung 1927–2002, Nachtrag 2002–2012.....	6
1927–1975	
Von der «Trinkerfürsorge» zur «Sozialberatung für Alkoholgefährdete».....	7
Konrad Obrechts schwere Zeit.....	12
Geschichten aus dem Tagebuch des Fürsorgers Nüssli.....	18
Interview mit Hans Wyler und Hans Bleisch.....	24
Chronik.....	28
1975–2002	
Von der «Sozialberatung für Alkoholgefährdete» zur «Fachstelle für Alkoholprobleme».....	32
«Beratungsstelle für Alkohol- und andere Suchtprobleme».....	36
Leitbild und Namensänderung «Fachstelle für Alkoholprobleme Bezirk Bülach».....	37
Interview mit Ruedi Rüttimann.....	38
2002–2012	
Von der «Fachstelle für Alkoholprobleme» zur «integriert-integrativen medizinisch-psychiatrischen Fachstelle für Suchtprobleme».....	42
Zusammenarbeit fabb-ipw.....	48
Ausgiebige Nachlese der fabb-Wirksamkeitsstudie.....	50
85-Jahr-Jubiläum 2012: Die «Glauserwochen».....	52
Literatur.....	53



Geleitwort des Regierungsrates Regierungsrat lic. iur. Mario Fehr

Das 85-Jahr-Jubiläum der Fachstelle für Alkoholprobleme zeigt, dass der Alkohol schon sehr lange Gesellschaftsdroge Nummer 1 ist. Seit der Gründungszeit der Fachstelle ist der pro Kopf Konsum reinen Alkohols in der Schweizer Bevölkerung zwar deutlich zurückgegangen. Gleichzeitig haben sich auch andere Gesundheitsindikatoren – insbesondere die Lebenserwartung – in eine Richtung entwickelt, dass wir heute in einer insgesamt gesünderen Gesellschaft als vor 85 Jahren leben können. Aber am Ziel sind wir noch nicht.

Die Tatsache, dass der Alkoholkonsum seit 30 Jahren stetig abnimmt, dokumentiert das zunehmende Streben nach Gesundheit und Fitness. Doch leider geht dieses an einer Gruppe von Menschen vorbei, deren Leben vom Alkohol stärker bestimmt ist, als sie sich das wünschen: Ein Achtel der Bevölkerung konsumiert rund die Hälfte des in der Schweiz abgesetzten Alkohols. Wir müssen annehmen, dass sich viele darunter befinden, die sich davon selbstständig kaum mehr befreien können.

Der Alkohol kann aber auch negative Auswirkungen haben auf die Sicherheit Dritter. So hat er – um nur drei Beispiele zu nennen – oft seine Hand im Spiel bei schweren Verkehrsunfällen, Fällen häuslicher Gewalt oder Ausschreitungen im Rahmen grosser Sportveranstaltungen. Dabei gefährden Alkoholisierte

nicht nur sich selber, sondern fügen auch Dritten Schaden zu. Damit sind manches Mal einschneidende strafrechtliche Konsequenzen verbunden, die das Leben zusätzlich erschweren.

«Ein Achtel der Bevölkerung konsumiert rund die Hälfte des in der Schweiz abgesetzten Alkohols.»

Darum braucht es die Fachstellen für Alkoholprobleme wie jene des Bezirks Bülach nötiger denn je. Ich gratuliere allen für und um sie Engagierten herzlich zum 85-Jahr-Jubiläum. Sie haben viel erreicht und jede Verbesserung, die für einen individuell von Alkoholsucht Betroffenen oder für sein Umfeld erzielt werden kann, lohnt Ihren Einsatz. Das Ziel sollte bleiben, dass es solche Fachstellen dereinst nicht mehr braucht – auch wenn dies heute leider utopisch zu sein scheint.

Mario Fehr

Regierungsrat

Vorwort des Präsidenten Heinz Rothweiler



Altwerden ist ein Geschenk, wenn man gesund und fit bleibt. Die Fachstelle für Alkoholprobleme des Bezirks Bülach (fabb) feiert ihr 85-Jahr-Jubiläum. Ich bin stolz auf die fabb. Die Fachstelle weist 85 Jahre Erfahrung in der Behandlung von Alkoholabhängigen auf.

Sie hat gute Zeiten, aber auch schwierige Zeiten durchgemacht. Wie sagt man so schön: Krisen stärken. Heute ist die fabb eine der modernsten und erfolgreichsten Fachstelle für alkoholabhängige Menschen. Vielen kann geholfen werden, aus der Sucht zu kommen, nicht sozialabhängig zu werden.

Bis wir auf dem heutigen Stand waren, ist viel passiert. Werfen wir einen Blick zurück. Nach der Zeit um 1900 nahm der Alkoholkonsum einige Jahre langsam ab, stieg dann jedoch wieder an. Im Jahr 1927 gründete ein Methodistenpfarrer die Fachstelle. Freiwillige engagierten sich dort. Dazumal war der Alkoholkonsum wesentlich höher als heute. Rund 13 Liter reiner Alkohol wurde pro Kopf und Jahr konsumiert; heute sind es noch etwa 8.5 Liter. Am Freitag, 13. Mai 1927 war in Berlin der grosse Börsencrash. Die Aktien verloren rund ein Drittel ihres Wertes. Dies traf viele hart.

Der Anfang war für die Stelle alles andere als einfach. Sie forderte von den freiwilligen Helfern viel Durchhaltewillen. Die Akzeptanz in der Bevölkerung für

ihre Arbeit war gering, obwohl es sehr viel davon gegeben hat. Erst nach dem 2. Weltkrieg, Ende 1946 verpflichteten sich die Gemeinden an einer Versammlung für die finanzielle Unterstützung der Stelle. 1949 wurde ein vollamtlicher Fürsorger gewählt und 1966 die Stellenprozentage verdoppelt. Dies war möglich dank den Beiträgen aller Gemeinden im

«In den letzten Jahren hat sich das Rad viel schneller gedreht; die Fachstelle wurde weiter professionalisiert.»

Bezirk Bülach. 1990 erfolgte die Trennung vom Blauen Kreuz, ein Verein wurde gebildet. Als Pionierarbeit führte die Stelle ab 1999 als erste eine Kostenbeteiligung der KlientInnen ein. Dies war eine Herausforderung, da eine solche Regelung nicht im Widerspruch zum Sozialhilfegesetz stehen durfte.

In den letzten Jahren hat sich das Rad viel schneller gedreht; die Fachstelle wurde weiter professionalisiert. Mehr Klienten wurden behandelt, eine enge Zusammenarbeit mit einem Psychiater wurde aufgebaut. Die Zusammenarbeit funktionierte tadellos. Damit wurde die Basis geschaffen, einen weiteren grossen Schritt zu machen und eine enge Zusammenarbeit mit der IPW (Integrier-

te Psychiatrie Winterthur) einzugehen. Seither ist es auch möglich, einen Teil der Leistungen über die Krankenkassen abzurechnen. Auf diese Weise ist es gelungen, die Qualität der Arbeit weiter zu verbessern ohne Mehrkosten für die Gemeinden.

85 Jahre jung. Was wird die Zukunft bringen? Wie soll sich die Stelle weiterentwickeln? Oft werden von den Süchtigen neben Alkohol andere Drogen wie Kokain konsumiert; eine Komorbidität besteht. Die Internetsucht nimmt massiv zu. Soll die Stelle sich dieser Süchte ebenfalls annehmen? Wie kann all den Betroffenen am optimalsten geholfen werden? Dies sind Fragen, die sich der Vorstand und die Stellenleitung stellen müssen.

Die Fachstelle hat in den letzten 85 Jahren eine gewaltige Entwicklung durchgemacht, Hochs und Tiefs erlebt. Tauchen Sie mit ein und erleben Sie beim Lesen dieser Schrift die spannende Entwicklung. Viel Vergnügen wünscht

Heinz Rothweiler

Präsident fabb

Einleitung 1927–2002

Weil seit der Gründung einer Gesellschaft für Trinkerfürsorge in Bülach und Umgebung 75 Jahre vergangen sind, wollten wir ein wenig zurückschauen und der Entwicklung bis zur heutigen Fachstelle folgen. Es ist keine wissenschaftliche, historische Untersuchung geworden; wir haben eher Rosinen gepickt. Neben einer zeitlichen Übersicht sind – ebenfalls ohne Anspruch auf Vollständigkeit – ein paar Momente aus der Arbeit in der Alkoholfürsorge im Bezirk Bülach festgehalten.

Quellen für die Texte sind vor allem die noch vorhandenen Unterlagen im Archiv der Fachstelle, Jahresberichte, nicht lückenlos erhalten, seit 1934; Kassabücher und die handschriftlichen Tagebücher des Fürsorgers Nüssli. Im Frühling dieses Jahres haben wir Hans Bleisch und Hans Wyler zu ihrer ehemaligen Arbeit befragt.

Wir haben uns auf die Arbeit der Fürsorger konzentriert. Dabei bleiben die Verdienste aller Helfer, des Vorstandes, freiwilliger Mitarbeiter und Sekretariatsmitarbeiterinnen sowie die der Ehefrauen der Fürsorger weitgehend unerwähnt. Es ist selbstverständlich, dass ihre Beiträge unentbehrlich waren.

Nachtrag 2002–2012

Für die 10 Jahre 2002 bis 2012 beschränken wir uns vor allem auf die Entwicklung der Fachstelle für Alkoholprobleme. Die Ereignisse und Entwicklungsschritte sind in einem so rasanten Tempo erfolgt, dass eine Aufzählung der fachlichen Veränderungen im Umfeld der Fachstelle den Rahmen übersteigen würde. Die nachfolgende Aufstellung ist in aufsteigender Reihenfolge nach Datum geordnet. Der Inhalt ist ein Auszug oder eine Zusammenfassung der Artikel im jeweiligen Jahresbericht. Wenn die

Es sollen hier noch die Frauen erwähnt sein, die schliesslich auch in diesen Berichten zu wenig Aufmerksamkeit erhielten. Dem häufig heimlichen Alkoholismus der Frauen wurde lange wenig Beachtung geschenkt, eher war ihre Rolle für den Genesungsprozess des Mannes wichtig. Als Angehörige sind sie oft die lange still aushaltenden Gefährtinnen, die keine Unterstützung für sich in Anspruch nehmen. Bezeichnenderweise waren die frauenspezifischen Angebote oft gar nicht so leicht aufrecht zu erhalten – die Frauengruppe beispielsweise musste immer wieder auferstehen. Zu untersuchen, wie gut das Angebot für ratuchende Frauen 1930 bis 1950 genutzt wurde, lag nicht im Rahmen dieser kleinen Rückschau.

*Kloten, Mai 2002
Fachstelle für Alkoholprobleme
Bezirk Bülach*

Sibylle Roost, Ruedi Rüttimann

Artikel von den zuständigen Fachpersonen geschrieben wurden, sind diese im Text erwähnt.

*Kloten, September 2012
Fachstelle für Alkoholprobleme
Bezirk Bülach
Ruedi Rüttimann*



1927–1975

Von der «Trinkerfürsorge» zur «Sozialberatung für Alkoholgefährdete»

Der Anfang war überaus schwierig und hart und dauerte viele Jahre. Das Engagement einiger überzeugter Männer, die die enorme Problematik des Alkoholismus nicht ignorieren wollten und sich zur Aufgabe machten, das dadurch entstehende Elend und die verheerenden Folgen zu bekämpfen und zu verhindern, war mancherorts nicht willkommen.

Nicht in der Bevölkerung und bei den Behörden, oft auch nicht bei den «Trunksüchtigen» und ihren Angehörigen selbst. Es mangelte an Offenheit, Bereitschaft, Einsicht oder Zeit, Geld und Wille, oder an allem. Die als Alkoholfürsorger tätigen Methodistenpriester und abstinenten Blaukreuzmitglieder fanden kaum Unterstützung, die Notwendigkeit der Schaffung einer Fürsorgestelle wurde 1927 von nur wenigen erkannt. Seit 1930 setzten sich neben dem ehrenamtlich tätigen Fürsorger in einigen Gemeinden Ortshelfer mit ein. Das Vorgehen in schwierigen Fällen konnte mit dem Vorstand des Vereins besprochen werden.

«Er bringt uns eben nicht Ehre und Ansehen, sondern viel eher Geringschätzung oder gar Spott.»

Arbeit hätte es genügend gegeben. Mangelnde Ressourcen, Vorurteile und auch Unwissen in der Bevölkerung erschwerten oft eine adäquate Behandlung und liessen manche Besserung scheitern. 1932 musste man sich in einer Versammlung nach Unterbrüchen in der



Fürsorgetätigkeit grundsätzlich für die Weiterführung bzw. Wiederaufnahme der Arbeit entscheiden. Und zwei Jahre später gegen die Ausweitung der geographischen Grenzen, weil mit einer Erhöhung der Patientenzahl der Aufgabe nur ungenügend nach zu kommen gewesen wäre und es zu mehr Misserfolgen hätte führen müssen.

Oberster Zweck der Trinkerfürsorge sollte schliesslich die «dauernde seelische Behandlung der Alkoholkranken und die Betreuung ihrer gefährdeten Angehörigen» (G. Lier, Jahresbericht 1934) sein. An der Generalversammlung 1935 hielt R. Boll, Grossrat von Schaffhausen, in Bülach einen Vortrag zum Thema «Die Stellung der Frau im Heilungsprozess des Mannes». Allerdings schien der Anlass schlecht besucht gewesen zu sein. Allgemein standen für Öffentlich-

keitsarbeit wie Vorträge wenig Mittel zur Verfügung und es wurde zudem eine Vortragsmüdigkeit in der Landbevölkerung vermutet. Zusätzlich wurde in zwei Zeitungen 38 mal inseriert und die eigenhändig von Fürsorger und Präsident des Vorstandes durchgeführte Süssmoststerilisation in diesem Jahr erbrachte 1500 Liter Most zum Verkauf.

1936/37 wurden die Leistungen der Alkoholfürsorgestelle des Zürcher Unterlandes von 10 Gemeinden beansprucht und finanziell unterstützt. Vom Präsidenten des Vorstandes aus gesehen fehlte es aber immer noch an amtlicher Bereitschaft für eine planmässige Alkoholfürsorge. Der Fürsorger Lier beantwortete seine Frage, warum so wenige für den Kampf gegen diesen Feind zu gewinnen seien, gleich selber: «Er bringt uns eben nicht Ehre und Ansehen, sondern viel

eher Geringschätzung oder gar Spott.»
(G. Lier, Jahresbericht 1936)

Die Jahre bis 1939 waren eigentliche Krisenjahre. Die allgemeine Not und Arbeitslosigkeit brachte auch mehr kranke Menschen hervor. Anfeindungen aus der Bevölkerung gegen die Fürsorgestelle waren heftig, für «Trunksüchtige» war nun erst recht nichts übrig. Es musste gespart werden, die Trinkerfürsorgetätigkeit wurde auf die Betreuung der «Gefährdeten» beschränkt, es gab keine öffentlichen Veranstaltungen. In der Schweiz wurden vor dem Krieg jährlich über 600'000'000 Franken ausgegeben für alkoholische Getränke, 80'000'000 Franken für die Armenfürsorge; schätzungsweise 30% derjenigen, die der Armenfürsorge bedurften, waren auf Grund des Alkoholismus in diese Lage gekommen.

Die Fürsorger beschrieben ihre Aufgabe als eine schwierige – stiess sie doch auf Ablehnung auch bei den Betroffenen selber, die «an ihrer Leidenschaft festhalten» wollten, die uneinsichtig waren betreffend ihrer Trunksucht und der scheusslichen Folgen. Der Begriff der Abstinenz schreckte oft ganze Familien ab:

«Für den Fürsorger gibt es schöne, wie auch schwierige Arbeit. Für mich ist der kleinste sichtbare Erfolg eine grosse Freude. Hoffentlich brinet mir auch

jener Fall einmal solche Freude, wo die ganze Familie dem Trunke ergeben ist. Die Tochter ist dort der schwierigste Patient. Der ganzen Familie ist schwer beizukommen.»

(E. Nüssli, Jahresbericht 1946)

«Der Begriff der Abstinenz schreckte oft ganze Familien ab.»

So dass, wer sich nicht mit dieser Arbeit befasst habe, «sich nur eine annähernde Vorstellung machen kann, welch eine Hölle von Elend, Gemeinheit und Verzweiflung unter der Oberfläche unseres gesellschaftlichen Lebens brodelt...».

(G. Lier, Jahresbericht 1934).

In fast jedem Jahresbericht appellierten Präsident und Fürsorger an die Leser, die «Gefährdeten» frühzeitig zu melden, «bevor eine Familie nach langem Siechen eigentlich morsch» zusammen breche.

«Man möchte ja manchmal fast «zablig» werden, wenn uns die Vielheit und Schwierigkeit der Fälle einerseits und unsere schwachen Kräfte und die Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit andererseits bewusst wird. Dann erinnern wir uns, dass unsere beste Kraft nicht ausreichen wird, die schlimme Welt von einem Tag auf den andern zu ändern.»

(C. Mäder, Jahresbericht 1937)

Misserfolge und Enttäuschungen in der Arbeit des Fürsorgers gehörten zur Problematik und zum Elend der Trunksucht und waren selbstverständliche Bestandteile des anstrengenden Kampfes der Fürsorger und Ortshelfer. Wieviel Geduld, Kraft und Zeit diese Aufgabe erforderte, war häufiges Thema in den Jahresberichten. Widerstände und Rückfälle auf allen Ebenen waren sozusagen das tägliche Brot. Beispiele für unerhörte Uneinsichtigkeit gibt es genug: «So hat in einem Falle die Mutter des trunksüchtigen Sohnes und Familienvaters

rundweg erklärt, dass ihr Sohn es nicht notwendig habe, eine abstinenten Lebensweise zu führen.»

(G. Lier, Jahresbericht 1938)

Manchmal brauchte es auch Mut und eine starke Überzeugung: «In einem anderen Falle hat der sonst tüchtige Berufsmann, unter dessen Trinkerei das Geschäft und die ganze Familie leidet, ebenfalls völlige Einsichtslosigkeit gezeigt. Der Fürsorger, der sich um ihn bemühen wollte, musste sich mancherlei Grobheiten gefallen lassen und riskieren, um seiner Mission willen aus dem Hause herausgeschmissen zu werden.» (ebd.).

Der Präsident des Vorstandes, C. Mäder, schrieb zu den Schwierigkeiten in diesem Beruf, in welchem dem besten Willen und dem eifrigsten Bemühen immer wieder Macht- und Hilflosigkeit entgegenstehen: «Unser Arbeitsplatz liegt nun einmal auf der Schattenseite des Lebens und verlangt von uns Verständnis für Dinge, die andere nicht verstehen können oder wollen. Den Menschen kennen und ihn nicht verachten ist eine Kunst, die immer wieder neu gelernt sein will. Erfolge in unserer Arbeit werden uns nicht stolz machen, Misserfolge dürfen uns nicht entmutigen und letztenendes haben wir den Trost: «In grossen Dingen ist genug, das beste gewollt zu haben.»

(C. Mäder, Jahresbericht 1937)

«Fürsorgestelle für Alkohol Kranke im Zürcher Unterland»

Mit einer Namensänderung im Mai 1938 wollte die Gesellschaft für Trinkerfürsorge Bülach und Umgebung einen wichtigen Aspekt der Haltung in ihrer Tätigkeit Ausdruck verleihen. Über den Betroffenen werde nicht gerichtet: er sei kein Gefallener, sondern ein hilfsbedürftiger Bruder; kein Aussenseiter, sondern ein Kranker. Von der Aufklärung über diese Einstellung erhoffte man sich eine Veränderung der sozialen Bedingungen, die die Inanspruchnahme von Beratung und Behandlung sowie die Wiedereingliederung erleichtern sollte.

1939 wurde auf einen Jahresbericht verzichtet. Trotz der Beanspruchung der Mitglieder der Gesellschaft durch den Militärdienst war man bemüht, die Fürsorgestelle aufrecht zu erhalten. Die Umstände waren noch mehr erschwert, und C. Mäder beschrieb die fehlende Krankheitseinsicht der immer zahlreicher werdenden «Alltagssüßler» und «Immertrinker» – auch und gerade im Militär – welche nicht merken wollten, was sie anrichteten. «Zu der Sorgenlast, die manche Familienmutter ohnehin auf sich nimmt, wenn der Vater und Verdienner einrückt, gesellt sich bei vielen Frauen die Sorge, ob der Vater nicht wieder den vielfachen Versuchungen des oft so stark auf Tafelrunden sich gründenden Kameradschaftsbetriebes erliegen werde. So folgt mancher Dienstzeit eine wenig erfreuliche Zeit des sich wieder Herausarbeitenmüssens aus üblen Lebensgewohnheiten, die heute noch weniger verantwortet werden können als früher.»

(C. Mäder, Jahresbericht 1940)

Max Gysler arbeitete auf der Fürsorgestelle für Alkohol Kranke im Zürcher Unterland und hatte einmal wöchentlich Sprechstunden im Bezirksgebäude Bülach, die jedoch bald wieder aufgegeben wurden. Wenn sich die «Heilungsaufgabe» schon im stationären Rahmen mit viel mehr Ressourcen und entsprechend grösserer Wirksamkeit so schwer gestaltete, so erwies sie sich auf dem Land für ihn als noch viel schwerer. Und ohne Hausbesuche schien es gar nicht zu gehen.

Alle Fürsorger beschrieben den Weg aus der Abhängigkeit als einen langwierigen Prozess, in dem sie neben der Entziehung und Entwöhnung vom Alkohol vor allem eine Umstellung des Denkens und der Lebensweise als die Hauptsache erachteten. Dem Patienten sollte bestenfalls eine vollkommene seelische und geistige Neuorientierung gelingen. Diese innere Umstellung und Wiederherstellung zu begleiten und zu unterstützen war wichtiger Bestandteil der oft langjährigen Behandlungen.



Die unterschiedlichen Erkrankungen und individuellen Reaktionen der Menschen auf die Erlebnisse im Krieg verdeutlichen aber auch die Komplexität ihrer Entstehungsbedingungen. Erfahrungen und Überlegungen zu sozialen, biologischen und psychologischen Faktoren der Entwicklung einer Abhängigkeit wurden

Medikamentöse Behandlungsmöglichkeiten (Antabus) intensivierten Mitte der 40er Jahre die Auseinandersetzung um die therapeutischen Methoden und Wege.

V. Brunner hielt (1961) die Unterstützung durch Medikamente für durchaus

«Dem Patienten sollte bestenfalls eine vollkommene seelische und geistige Neuorientierung gelingen.»

diskutiert. Der Fürsorger A. Mossdorf z.B. sah in manchem Trinker einen «besonders seelisch betonten, gefühlvollen Menschen», dessen «sehnsüchtiges Verlangen nach Gemeinschaft» primär, die «Genusssucht» ihn erst sekundär «auf die schiefe Ebene einer verlockenden, düsteren Bacchus-Freude» bringe, wo er sich in falscher Gesellschaft erst recht verirre. (A. Mossdorf, Jahresbericht 1944)

Echte Anteilnahme und Gemeinschaft zu erfahren und Verantwortung in der Freundschaft, wären auf Grund seiner Erfahrungen heilsam.

nützlich, gegen die «innere Leere des Süchtigen» sei jedoch eine moralische Wandlung unerlässlich. (V. Brunner, Jahresbericht 1961). G. Lier verstand unter dieser Neuorientierung schon 1939 den «Aufbau des Charakters oder die Wiederherstellung der Persönlichkeit sowie die soziale Heilung, die eine Schärfung des Verantwortungsbewusstseins für Familie und Gemeinschaft» voraussetze. (G. Lier, Jahresbericht 1939)

Am 7. Dezember 1946 verpflichteten sich die Gemeinden an einer Versammlung zur finanziellen Unterstützung der



Trinkerfürsorge nach dem Schlüssel der Amtsvormundschaft. Die Ausgaben der Fürsorgestelle sollten nun gedeckt werden können durch die vereinbarten Bei-

Kollektivmitgliedern, 14 Industrie- und Handelsunternehmen, von allen Gemeinden des Bezirkes (ausser Wallisellen, die über eine eigene Fürsorge verfügte), und

«Nüssli setzte sich unermüdlich ein für seine Patienten und war stets erreichbar.»

träge der Gemeinden, die Jahresbeiträge der Einzel- und Kollektivmitglieder, die kantonalen Beiträge (Alkoholzehntel), freiwillige Gaben und Vermächtnisse und Kapitalzinsen. 1946 betrug die Einnahmen noch 569.75 Franken. Der Quästor erklärte den Einnahmenüberschuss von 289.45 Franken mit der ehrenamtlichen Tätigkeit des Fürsorgers und einigen Rückstellungen. Jedoch: «Die vorgesehene vermehrte Tätigkeit im Jahre 1947 wird uns rund Fr. 2000.– Ausgaben verursachen.»

(H. Kägi, Jahresbericht 1946)

1947 betrug die Einnahmen 2201.75, davon waren 1489.– Franken Gemeindebeiträge. 1948 erhielt die Stelle Jahresbeiträge von 49 Einzelmitgliedern, 20

den Alkoholzehntel: 3467.25 Franken. Die Ausgaben für «Besoldung und Spesenvergütung» betrug 1949.35 Franken.

Ab Januar 1947 konnte also ein Fürsorger angestellt werden für zwei Halbtage in der Woche gegen Entschädigung. Nürensdorf, Bassersdorf und Opfikon-Glattbrugg schlossen sich 1948 definitiv an, Dietlikon für ein Jahr.

Nüssli hatte ein riesiges Fürsorgegebiet. Mit dem Velo fuhr er an 127 Halbtagen zu 136 Hausbesuchen und 28 Sitzungen mit Behörden. Ausserdem hielt er Sprechstunden, schrieb Berichte und wurde zu jeder Zeit angerufen. Nüssli setzte sich unermüdlich ein für seine Patienten und war stets erreichbar. 1950

konnte er zu 100 % angestellt werden und war nun täglich in seinem Bezirk unterwegs, auch an den Feiertagen.

Nach Nüsslis Tod im September 1953 übernahm Viktor Brunner diese Aufgabe. In den Jahren seiner Tätigkeit im Bezirk Bülach konnte er 83 Fälle abschliessen, in denen der Patient «geheilt oder wesentlich gebessert» war. (Gemäss eidgenössischem Amt für Statistik bedeutete dies 2 Jahre Abstinenz.)

«Das Bevölkerungswachstum der 50er Jahre brachte auch eine Erhöhung der Patientenzahl mit sich.»

Das Bevölkerungswachstum der 50er Jahre brachte auch eine Erhöhung der Patientenzahl mit sich. 1954 betreute Viktor Brunner 60 Fälle, sieben Jahre später waren es gut 300 geworden, 289 Männer und 17 Frauen. V. Brunner zählte im Jahresbericht 1961 auf, was u.a. zu seinem Aufgabengebiet gehörte: Vormundschaften, Schutzaufsichten, Beistandschaften, Lohnverwaltungen, 23 Stunden für Präventionsarbeit mit Konfirmanden und Rekruten, zwei Besinnungswochen für Männer und eine für Frauen, Gruppenabende und Wochenenden für Männer, Eheberatungen, Antabusuren, Einweisungen in Kliniken und Blaukreuzheime. A. Feller, der schon in Wald als Fürsorger, unter anderem in der TB-Heilstätte, tätig gewesen war, berichtete über den erheblichen Anteil des Alkohols an den Schäden und Krankheiten der Leute in den Spitälern und Heilstätten, was aber kaum jemand wahrhaben wollte. Entsetzt musste man feststellen, dass sich der Bierkonsum in der Schweiz seit Kriegsende um 232 % gesteigert hatte auf 72 Liter pro Person. 1963 wurde eine zweite Stelle geschaffen.

Feller arbeitete in Bülach für den unteren Bezirksteil, Bodmer hatte mit einer halben Stelle Bassersdorf, Nürensdorf, Dietlikon, Opfikon-Glattbrugg, Wallisellen und die Gemeinden des Limmattals zu betreuen. Die Männergruppe konnte nicht weiter mit Dielsdorf zusammengeführt werden und fand nun am zweiten Samstag in Bülach und am vierten in Kloten statt.

1966 war insofern ein bedeutsames Jahr für die Alkoholfürsorge im Bezirk Bülach, als jetzt zwei Fürsorger vollamtlich angestellt wurden. Hans Wyler wurde an der Delegiertenversammlung des kantonalen Verbandes des Blauen Kreuzes am 25. September 1966 gewählt und war zuständig für Bassersdorf, Dietlikon, Kloten, Nürensdorf, Opfikon-Glattbrugg und Wallisellen; A. Feller für die übrigen Gemeinden.

Im Jahresbericht zum 50-jährigen Bestehen der Fürsorgestelle 1976 stellte der Präsident fest, dass die Anforderungen für die beiden Fürsorger Hans Wyler und Hans Bleisch unverhältnismässig gestiegen seien, was eine gute Zusammenarbeit der Fürsorger mit dem Vorstand und den Sozialberatern noch wichtiger mache. Eigentlich wäre aber die Schaffung einer dritten Stelle erforderlich gewesen. Statistik und Jahresrechnung geben nur einen undeutlichen Eindruck des Arbeitspensums der Fürsorger wider. «Tatsache ist, dass in unserem Bezirk stets eine starke Kompanie Alkoholgefährdeter bei unserer Fürsorgestelle gemeldet ist. Eine Kompanie – wieviel Freud und Leid ist das!»

(K. Hänsele, Jahresbericht 1976)

Mai 2002, Sibylle Roost



Konrad Obrechts schwere Zeit

Erzählung von Carl Mäder, Präsident der Fürsorgestelle für Alkoholranke im Zürcher Unterland 1934–1945

«...nachdem nun der unterzeichneten Behörde neuerdings von Seiten mehrerer Nachbarn Klagen über Obrecht zugegangen sind, ersuchen wir die Fürsorgestelle, zum Rechten zu sehen und unserer Behörde Mitteilung zu machen, was vorgekehrt wurde.

*Hochachtend
Für die Armenpflege Wifflikon
der Präsident der Schreiber.»*

Lehrer Kienast legte das Schreiben, das ihm die Abendpost eben auf den Tisch gelegt hatte, seufzend in das Fach «Trinkerfürsorge» seines alten Schreibtisches und versuchte, seine Gedanken wieder dem Stoss unkorrigierter Aufsatzhefte zuzuwenden, der vor ihm lag. Es wollte nicht recht gelingen: der «Fall Obrecht» lenkte ihn immer wieder ab, und er versuchte, alles, was ihm über den Gemel-

deten bekannt war, in Zusammenhang zu bringen.

Als vor Jahren Lehrer Kienast erst einige Wochen an der Oberschule Wifflikon gearbeitet hatte, war die laute Hochzeitsfeier des jungen Mechanikers Obrecht einige Tage lang an allen Brunnen und in allen Läden der Gemeinde Inhalt nicht immer wohlwollender Gespräche gewesen. Schon dass Obrecht, der manchem Mädchen sehr gefallen hatte, eine «Auswärtige» geheiratet hatte, wurde ihm übel angerechnet. Luise Koller war zwar nur aus einer kaum eine Stunde entfernten Gemeinde gebürtig, aber für die kritikfreudigen Zungen eben doch schon eine Fremde. Vater Koller selber hatte die Wahl seiner Tochter nicht gebilligt, er war aber gegen den geeinten Widerstand seiner «Frauenzimmer» einfach nicht aufgekommen. Konrad Obrecht, der in seinem Wiederholungskurs als ansehnlicher Wachtmeister bei Kollers einquartiert war, musste es nun einmal sein und kein anderer. Dass Obrecht damals häufig «einen Stüber»

heimgebracht hatte, hatte Vater Koller längst vergessen, aber er hatte von Bekannten so diese und jene Andeutung gehört, die ihm nicht gefiel. Auch Luise waren solche Äusserungen nicht unbekannt geblieben, aber sie schlug sie in den Wind und meinte sogar, ihr sei ein flotter Bursche, der etwa einmal über die

«Konrad Obrecht stammte aus einer rechtschaffenen Familie.»

Stränge schlage, noch zehnmal lieber als so ein Blaukreuz-Leimsieder. Dass es ihr freilich in erster Linie darum zu tun war, aus allerlei leidlichen Umständen in der elterlichen Familie und in der Gemeinde fortzukommen, gab sie vor sich selber nicht zu.

Konrad Obrecht stammte aus einer rechtschaffenen Familie. Leider hatte er den Vater früh verloren, und als dann später noch ein älterer Bruder beim Baden verunglückte, legte die ängstliche Mutter

Aus «Hans Huckebein»
von Wilhelm Busch



Jetzt aber naht sich das Malör;
Denn dies Getränke ist Likör.



Es duftet süss. – Hans Huckebein
Taucht seinen Schnabel froh hinein.



Und lässt mit stillvergnügtem Sinnen
Den ersten Schluck hinunterrennen.

dem Jüngeren die Hände unter die Füsse und konnte ihm keinen Wunsch mehr abschlagen. Die erforderlichen Mittel waren vorhanden, und so stand dem intelligenten jungen Menschen, der alle Schulen ohne jede Mühe hinter sich gebracht hatte, nichts im Wege, um im Beruf und in der Öffentlichkeit vorwärts zu kommen. Die mechanische Werkstätte von K. Widmer und E. Gut hatte stets Arbeit und auch zu auswärtigen öffentlichen Arbeiten wurden die zwei strebsamen jungen Gewerbsleute gern herangezogen. Obrechts Dienstkamerad Gut, der sich mit ihm verassoziiert hatte, überliess Konrad gern alles «Auswärtige» und die Pflege der Beziehungen mit den Kunden und jenen, die man zu gewinnen hoffte. Er fühlte sich mit seinem Mangel an zutunlichem Wesen an der Drehbank am glücklichsten. Er hatte stets mehr Sitzleder gehabt als Obrecht, der bei jeder Arbeit schon an die übernächste dachte und der auch nie die Geduld aufbrachte, mit ungeschickten Lehrlingen umzugehen. Bald wurde Obrecht auch in Vereinsvorstände gewählt, etwas später auch in die Behörde. Der Beginn des zweiten Weltkrieges rief ihn häufig für längere Dauer unter die Waffen. Alles half mit, ihn der Berufsarbeit zu entziehen und das Hauptgewicht seines Lebens und Denkens auf Dinge zu verlegen, die ihn von der Tagesarbeit fernhielten.

Um jene Zeit beklagte sich Frau Obrecht zum erstenmal bei der Fürsorgestelle

über die Nachlässigkeit ihres Mannes, über seine nie aufgehörenden Wirtshaushockereien und über den oft schlechten Geschäftsgang. Als Kienast Frau Obrecht fragte, ob sie bereit sei, ihrem Mann durch das Beispiel gänzlicher Enthaltsamkeit beizustehen, regte sie sich sehr auf und fand, das könne doch niemand

«Er hatte stets mehr Sitzleder gehabt als Obrecht, der bei jeder Arbeit schon an die übernächste dachte und der auch nie die Geduld aufbrachte, mit ungeschickten Lehrlingen umzugehen.»

von ihr erwarten. Sie wich dann Lehrer Kienast stets aus und liess ihm sagen, die Fürsorge solle nur nichts unternehmen, es werde wohl schon bessern. Ihr zweites Wort war, wer ein Geschäft habe, müsse auch sein Fass im Keller haben; etwas Freude im Leben sei notwendig und einen Duckmäuser habe sie eben nicht geheiratet. Die Nachbarn bestätigten dies allerdings, denn es gab bei Obrechts häufig Streit, und Konrad warf seiner Frau vor andern Leuten ihre Kinderlosigkeit vor. Sie blieb ihm nichts schuldig und zählte ihm verschiedene Liebschaften auf, die er vor ihrer Heirat und noch während der Verlobungszeit gehabt habe. Der alte Geistliche, der Frieden stiften wollte, erntete üblen Lohn und von Obrechts sah man von da an nie mehr jemanden im Gottesdienst. «Und sie haben sich seinerzeit doch so

liebegehabt», hiess es da und dort kopfschüttelnd. «Eben leider, sich selber lieb und nicht einander», sagte Kienast, als ihm diese Redensart zu Ohren kam. Ein späterer Versuch, mit Obrecht selber über seine zunehmende Schwäche ins Gespräch zu kommen, schlug fehl; weil der Angeredete die Sache zuerst ins

Lächerliche zog und, nachdem Kienast nicht locker liess, rasch grob wurde und dem Lehrer mit einem bezeichnenden Hinweis auf die Gegnerschaft der Wirte auf die bevorstehende Bestätigungswahl hinwies.

Zwei Begebenheiten stiessen den Verlauf der üblen Sache vorwärts. Zuerst trennte sich sein Geschäftskollege Widmer von ihm und zog sein Kapital aus dem Unternehmen zurück. Er hatte, wie er vorgab, Gelegenheit gefunden, sich in St. Gallen an einer ähnlichen Unternehmung zu beteiligen: es erlaube ihm, dem Ledigen, bei seinen Eltern zu wohnen, die ihren Lebensabend in der Ostschweiz verbrachten. Um ihn auszahlen zu können, musste Obrecht bei Kameraden Geld aufnehmen; vor allem bei einem Weinhändler, der schon vorher sein Gläubiger





Nicht übel! und er taucht schon wieder
Den Schnabel in die Tiefe nieder.



Er hebt das Glas und schlürft den Rest,
Weil er nicht gern was übrig lässt.



Ei, ei! Ihm wird so wunderbar,
So leicht und doch absunderlich.



Er krächzt mit freudigem Getön
Und muss auf einem Beine stehn.



Der Vogel, welcher sonsten flucht,
Wird hier zu einem Tier, was krecht.



Und Übermut kommt zum Beschluss,
Der alles ruinieren muss.

gewesen war und jetzt erst recht darauf drängte, liefern zu können. Um jene Zeit schien auch in einer von Obrecht verwalteten Schützenvereinskasse manches nicht gestimmt zu haben. Es gab erregte Diskussionen, Austritte aus mehreren Vereinen, und schliesslich wurde Obrecht in seinem Gemeindeamte, auf das er grosse Stücke gehalten hatte, nicht mehr bestätigt. Im Geschäft ging

«Es war ein Jammer,
wie der früher so stattliche Mensch in wenigen Jahren bedenklich herunterkam.»

es nach Widmers Weggang zunehmend schlechter. Obrecht konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, seine Arbeitszeit innezuhalten. Es gab Streit mit mahnenden Kunden und einen fortwährenden Wechsel mit den Gesellen. Noch einmal versuchte Kienast auf Obrecht einigen Einfluss zu gewinnen, aber wieder war es die unglückliche und doch so wenig einsichtige Frau, die sich mit Händen und Füssen gegen eine Entwöhnungskur, für ihren Mann wehrte. An sogenannten guten Freunden, die Obrecht von jedem nützlichen Schritt zurückhielten, fehlte es natürlich auch nicht. Die wirklichen guten Freunde aber zogen sich zurück, denn es war ihnen nicht zuzumuten, sich

für ihr gutes Meinen stets noch Grobheiten zuwerfen zu lassen.

Nach einem weiteren Jahr musste Obrecht seine Werkstatt schliessen; der Verkauf des Hauses reichte zur Verhütung des Konkurses. Er setzte sich in den Kopf, hier, wo er Unglück gehabt hatte, auch das Gegenteil wieder zu erzwingen. Darüber kam er mit seiner Frau, die in die Stadt ziehen wollte, so in den Streit, dass sie ihm davonlief und ins Elternhaus zurückkehrte. Lehrer Kienast schob nun einmal seine Frau vor, die Frau Obrecht veranlassen sollte, gerade jetzt ihren armen Mann nicht im Stich zu lassen. Vielleicht wäre es ihr gelungen, die ehemalige Schulkameradin Luise zu überreden, aber da mischte sich der erboste Schwiegervater ins Gespräch und erklärte, bevor ihm Obrecht die neuntausend Franken, die er in die «verdammte Klempnerbude» in Wifflikon gesteckt habe, nicht wenigstens zur Hälfte zurückbezahle, behalte er ihm die Frau gewissermassen als Pfand zurück. Man müsse sich ja in den Boden hineinschämen, und was der grossen Entrüstungsredensarten noch mehr waren. Obrecht selbst reiste für den seinerzeitigen Geldgeber, den Wein- und Kolonialwarenhändler, und kam damit Tag für Tag in Dutzende von Gasthäusern und Wirtschaften. Wie er spät am Abend oft «heim» kam, lässt sich denken. Es war ein Jammer, wie der früher so stattliche Mensch in wenigen Jahren bedenklich herunterkam. Noch einmal

versuchte Kienast einzugreifen, indem er Obrechts Gläubiger bat, den Entgleisten im Büro oder anderweitig, aber nicht bei der Aufnahme von Bestellungen zu verwenden, damit die ständige Versuchung endlich etwas abgestoppt werden könne. Wieder war nichts zu erreichen, denn der Gefragte berief sich auf seine Guthaben an Obrecht, die abverdient werden müssten. Er bestritt auch, dass Obrecht durch seine neue Tätigkeit erst recht ins Trinken hineingekommen sei («Ein rechter Mann weiss halt, wann es genug ist» usw.) und warf Kienast vor, mit seiner Tätigkeit in schwieriger Zeit ein ehrsames, notwendiges Gewerbe zu schädigen. Nachdem die Armenpflege schon zweimal Obrechts Zimmermiete hatte entrichten müssen, sandte sie den Brief an die Fürsorgestelle, welchen wir zu Beginn unserer Erzählung lasen.

Lehrer Kienast überschleif die Sache zweimal und versuchte sein «Glück» seufzend zum vierten oder fünften Mal. Er vertraute darauf, dass sich doch manchmal in einem aussichtslos scheinenden Fall ein Törchen auftue und dass, wie man so sagt, die Zeit für ihn, d.h. für die Mürbewerdung des Verirrten, arbeite. Zweierlei sollte geschehen: Obrecht musste eine neue, bessere Stelle erhalten und sie sollte ihm gesichert sein, wenn er nach einer genügend langen Entwöhnungskur zurückkehren würde. Gelang es, auch seine Frau, die ja auch eine gewisse Lehrzeit hinter sich hatte und, un-

gern genug, eine Verkäuferinnenstelle in einem grossen Warenhaus angenommen hatte, zum gebesserten Manne zurückzuführen – umso besser. Obrecht selber wurde von verschiedenen Seiten her direkt in Angriff genommen. Ein Schulkamerad, der seit seiner Lehrzeit Guttempler war, machte es sich zur Pflicht, den Entgleisten sozusagen einen Abend nach dem andern abzufangen, ihn mit sich heim zu nehmen und ihm klarzumachen, was nun geschehen müsse. Es brauchte viel, bis Obrecht seinen dummen Trotz ablegte und zugab, dass er aus eigener Kraft sich aus dem Sumpf nicht herauszuhelfen vermöge. Es brauchte noch mehr, ihn dazu zu bringen, dass er sich einmal zwei Wochen hintereinander nicht betrank, und es brauchte erst recht viel, bis er zur späten Einsicht kam, dass das fortwährende Trinken keineswegs zum Mannsein gehöre und dass auch ein Enthaltamer ein ganzer Kerl sei. Immer

«Obrecht selber wurde von verschiedenen Seiten her direkt in Angriff genommen.»

wieder mischten sich auch wohlmeinende Nachbarn und Besserwisser in den langsam sich anbahnenden Heilungsprozess und gaben Räte, die Obrecht rasch wieder rückfällig gemacht hätten. Hier konnte er einmal an sich selbst erfahren,

wie sehr ihn seine Freunde von früher im Stich liessen, ihn von oben herab behandelten und schnell bereit waren, dem

«In schlaflosen Nächten dachte er auch über seine Schuld gegenüber Luise nach. Er hätte ihr gerne geschrieben, wenn er mit einer Verständigung hätte rechnen können.»

so vielfach Gedemütigten Tritte zu versetzen. In schlaflosen Nächten dachte er auch über seine Schuld gegenüber Luise nach. Er hätte ihr gerne geschrieben, wenn er mit einer Verständigung hätte rechnen können. Der gute Kamerad liess nicht locker und erreichte es sogar, in der militärischen Einheit Obrechts Dienst tun zu können, um den schwachen Kameraden nicht aus den Augen zu verlieren. Ein sehr verständnisvoller Kompagniekommandant tat das Seine und versuchte, das Selbstgefühl des Gestrauchelten zu stützen, indem er ihm einen Vertrauensposten zuwies. Als Obrecht aus dem Dienst entlassen wurde, ging er aus eigenen Stücken zum Lehrer Kienast und bat dessen Frau, bei seiner Frau den Fürsprecher zu machen. Der erste Versuch, Obrecht zum Eintritt in ein Heildetachment zu veranlassen, in dem alkoholranke Soldaten mit Verständnis behandelt werden, misslang; Obrecht fühlte sich nach manchen Wochen der Rauschlosigkeit stark genug, um auf eine solche Kur verzichten zu können.

Als Frau Kienast unverrichteter Dinge aus der Stadt heimkam und zugleich ein früherer Gläubiger drängte und mit

allerlei Drohungen aufrückte, kam es zum zweiten ernsthaften Rückfall. Ganz unten durch, durch alle Trübsal einer in den Kot gedrückten Seele musste Konrad Obrecht waten, und einmal gelang es auch erst in der letzten Sekunde, ihn daran zu hindern, mit dem Dienstkarabiner dem, wie er sagte, sowieso verpfuschten Leben ein Ende zu machen. Dieses Unterdurch war aber der wohl einzige Weg, um Obrecht von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass nur eine ganze innere Wendung unter erfahrener Leitung ihm wirklich helfen könne. Wieder verging ein Monat, bevor Kienast es wagen konnte, seinen Schützling zum Eintritt in das Heildetachment anzumelden. Die Zustimmung wurde Obrecht dadurch erleichtert, dass sein Einheitskommandant ihm zusicherte, dass er nach durchgeführter und anhaltender Heilung zuverlässig in dessen Heizapparatefabrik als Mechaniker Anstellung finden werde. Er versprach auch, mit Frau Obrecht ein ernsthaftes Wort zu reden, sobald ihr Mann zwei Monate Heilstättdienst hin-



Er zerrt voll roher Lust und Tücke
Der Tante künstliches Gesticke.



Der Tisch ist glatt – der Böse taumelt –
Das Ende naht, – sieh da! er baumelt!



«Die Bosheit war sein Hauptpläsier,
Drum», spricht die Tante, «hängt er hier!»

ter sich habe und er als Hauptmann von dort guten Bericht erhalte.

In Wifflikon unterliess man es natürlich nicht, zum Fall Obrecht seinen Kommentar beizutragen. Er lautete, wie zu erwarten war: die Gutdenkenden schwiegen und wünschten dem Mitbruder ein spätes, hart erworbenes Glück, die grosse Masse verhielt sich, wie einst der Dichter schilderte: «Ihr lasst den Armen schuldig werden, dann überlasst ihr ihn

«Wirkliche Fürsorge lässt sich nicht in ein Reglement pressen, entscheidend ist der seelische Zustand des Schützlings und nicht das an sich rühmliche Sparbedürfnis eines Gutsverwalters.»

der Pein.» Mit dem Gemeindegutsverwalter hatte Lehrer Kienast noch einen Strauss auszufechten, weil dieser mit verschiedenen notwendig gewordenen Beiträgen erst ausrücken wollte, wenn die Fürsorgestelle dem Gemeinderat die volle Freiheit zusichere, Obrecht «bei Wohlverhalten» nach einem halben Jahr zurückzubehalten und die entsprechenden Zahlungen einzustellen. Als Prioritätsfall berief man sich auf einen Maurer Heinrich Holzhalb, der ebenfalls nach fünf Monaten aus der Heilanstalt Borsbach geholt worden sei und sich, «von Ausnahmen abgesehen, soweit ganz

ordentlich» gehalten habe. Damit wurde allerdings ein empfindlicher Punkt in Lehrer Kienasts Erinnerung berührt und es verging keine Stunde, so sass er Gemeindegutsverwalter Helbling gegenüber und suchte ihm zu beweisen, dass man Heilkuren nicht mit dem Massstab und dem Kalender in der Hand bemessen dürfe. «Sehen Sie, gerade der von ihnen erwähnte Fall Holzhalb beweist, dass Sie falsch rechnen. Was haben jener Mann und seine Familie unsere Ge-

meinde gekostet, bevor man sich endlich entschloss, das Übel bei der Wurzel anzupacken und ihn zu einer Heilkur anzuhalten? Und als es trotz des Protestes und Gejammers von Verwandten und Freunden endlich so weit war, hatte man nicht einmal Geduld, den Patienten so lange in Behandlung zu lassen, bis er innerlich und äusserlich so weit herumgebracht war, dass er den Gefahren eines Rückfalls gewachsen wäre. Gegen den Willen der Frau und der Vormundschaftsbehörde brachten es einige Leute dazu, dass Holzhalb zurückkommen durfte. Und heute – wollen Sie den heutigen Zustand

im Ernst als «ganz ordentlich» bezeichnen? Wirkliche Fürsorge lässt sich nicht in ein Reglement pressen, entscheidend ist der seelische Zustand des Schützlings und nicht das an sich rühmliche Sparbedürfnis eines Gutsverwalters. Halbe Fürsorge ist immer teurer und meist schlechter als gar keine. Ihr Rechnungsabschluss am Jahresende in Ehren – aber sagen Sie selbst, ist es nicht für jeden Franken schade, der ausgelegt wurde, wenn nur für kurze Zeit und nur äusserlich geholfen wurde? Von den Summen, die von privater Seite, vom Kirchengut, von der Pro Juventute und allen möglichen Stiftungen für den Fall Holzhalb ausgelegt wurden und vielleicht noch ausgelegt werden müssen, will ich gar nicht reden. Glauben Sie mir doch: was Sie jetzt für Konrad Obrecht auslegen, ersparen Sie in manchen kommenden Jahren, und was Sie heute an ihm sparen, müssen Sie später doppelt und dreifach auslegen». Gemeindegutsverwalter Helbling war nicht unbelehrbar, aber er hatte die Eigenschaft mancher seiner Kollegen: er dachte nur an die nächste Zukunft und an das Lob oder an den Tadel der Rechnungsprüfungskommission, und kümmerte sich wenig um die Auslagen eines zukünftigen Nachfolgers. Als früherer Schüler von Lehrer Kienast unterdrückte er zwar seinen Widerspruch, aber er flüsterte an seinem Abendstammtisch noch allerlei über die Fixbesoldeten, die gut reden hätten, usw.

An einem Spätsommerabend sitzen Obrecht, Lehrer Kienast und der gute Freund, der in schwerster Zeit durchhalf, auf einem Bänklein am Waldrand oberhalb der Militärheilstätte. Kienast hatte auf diesen Besuch gewartet wie ein Schulkind auf die Weihnachtsferien. Mancher Brief war zwischen dem Detachementsleiter und der Fürsorgestelle Wifflingen hin und her gegangen, aber oft hatte es geheissen: «Noch nicht, Besuch unerwünscht.» Endlich kam die Meldung: «Der Patient hat die innere Krisis hinter sich, er bleibt aus freien Stücken noch hier, und wir freuen uns darüber.» Als Frau Kienast mit diesem Bescheid bei Frau Obrecht vorsprach, fand

Obrecht», sagte Kienast, «wenn es in einem von fünf Fällen zu diesem Ergebnis kommt, so fühlt man sich reichlich belohnt und vergisst gern, was hinter einem liegt. Wenn Sie das Bedürfnis haben, zu danken, so tun Sie es, indem Sie später andern helfen, die noch im Sumpf sitzen; und indem Sie den Gedanken verbreiten, dass jede richtige Trinkerfürsorge bester Vaterlandsdienst ist. Beweisen Sie es den Wifflikonern, dass aus einem Trinker, den manche egoistisch fallen liessen, ein sehr nützliches Glied der Gemeinde werden kann; die andern lernen dann vielleicht auch etwas daraus. Und heute Abend, wenn ich heimkomme, nehme ich das neueste Lineal und mache aus einem neuen Gütterli Tinte unter die Seite meines Fürsorgejournals mit der Überschrift «Obrecht, Konrad, geb. 1901, von und in Wifflikon» einen dicken roten Strich. Gebe Gott, ich dürfte unter die vielen andern Seiten bald da und dort wieder einen ziehen.»

«Wenn es in einem von fünf Fällen zu diesem Ergebnis kommt, so fühlt man sich reichlich belohnt und vergisst gern, was hinter einem liegt.»

sie eine durchs Leben gereifte, zum Verzeihen und Bessermachen bereite Frau. Sie sah es nun auch als eine Selbstverständlichkeit an, dass auch sie nie mehr Alkohol geniessen würde und die ganze Ernährung so zu gestalten hätte, dass von dieser Seite her keine Gefahr für einen Rückfall bestehen sollte. Sie trat vor ihrem Mann in einen Abstinentenverein in Obrechts zukünftigen Wohnort ein, denn sie begriff, dass ein neues Leben auch einer fördernden gesellschaftlichen Umgebung bedarf. Vor acht Tagen hatte sie ihren Mann in der Heilstätte besucht und heute vormittag war Obrechts Kompagniekommandant erschienen und hatte mit seinem Wachtmeister das für den späteren Arbeitsantritt Notwendige abgemacht. Konrad Obrecht war durch die viele Güte, die er erfuhr, ganz erschüttert. Er drückte bald Kienasts, bald des andern Freundes Hand und versuchte auf seine Art zu danken. «Wissen Sie,

7. September 1950

In den nächsten Tagen war in allen Gemeinden, die Nüssli besuchte, viel Arbeit zu erledigen. In Eglisau wurde ihm ein Mann genannt, den er schon von früher kannte, der damals schon kein solides Leben geführt hatte. Nun sei er nicht mehr in der Lage zu arbeiten, er sei «eine Ruine geworden». Nüssli würde also ein weiteres Mal versuchen mit dem Mann zu reden, obschon er bisher nichts von dem Alkoholfürsorger hatte wissen wollen.

Über einen anderen Patienten erfuhr er von dessen «Logisfrau», wie jener sich sehr gebessert habe und nun letzthin von dem Geld, dass er nun nicht mehr fürs Saufen ausgab, sogar ein «neues Sonntagskleid kaufen konnte». Nüssli freute es: «Er kann also, wenn er will, solid sein.» Nüssli fuhr weiter. Huber hatte sich am Schützenfest vergessen und zuviel ge-

habt und war auf dem Heimweg so gestürzt, dass er ins Spital gebracht worden war. Ein Besuch, dachte Nüssli, konnte nicht schaden. Von Huber wurde sonst nicht schlecht geredet, er war «kein Mann, dass man sagen könnte, er sei ein Trinker».

8. September 1950

Bachenbülach, Embrach, Lufingen... «Es ist eine Freude, wie sich Beer nun hält. Pünktlich gibt er die abgemachten 30 Fr. ab zur Aufbewahrung, er kann sich so ein Sümmelein anlegen aufs Sparkassabuch. Wenn nur alle so könnten gewonnen werden.»

In Embrach musste in einem alten Fall die Arbeit wieder neu aufgenommen werden: «Der Mann trinkt wieder sozusagen mehr als vorher.» Und in Lufingen war auch wieder der Sturm los. Und Herr Präsident Ramser teilte mit, Zwicky sol-

le wieder einen Rausch gehabt haben. Zwicky jedoch sagte, das sei eine infame Lüge. Er werde einklagen, wer solche Unwahrheiten verbreite. Wenn er etwas trinke, so sei es Kola oder Orta, Wein trinke er schon lange keinen mehr. «Zwicky machte keinen schlechten Eindruck, er war nüchtern und sah gut aus.»

Und wieder gab es zu tun mit Knecht, sein Dienstbüchlein musste in Ordnung gebracht werden. Der Sektionschef hatte Nüssli ans Kreiskommando verwiesen. Für das Jahr 1949 mussten noch 44 Franken Pflichtersatz nachbezahlt werden, für 1950 erreichte der Fürsorger einen Steuererlass. Dank den ihm auferlegten Rückstellungen konnte der Betrag gezahlt werden und der Knecht war nun schuldenfrei.

Nüssli klopfte noch einmal. Schliesslich drehte er sich um, ging zu seinem Fahrrad, das er an einen wild durch den Zaun wuchernden Johannisbeerstrauch gelehnt hatte. Ein Fensterchen wurde geöffnet. Nüssli kehrte um, sah in der Dämmerung das müde, graue Gesicht einer Frau. Ob der Haldenmann da sei? Nein, er sei noch nicht zu Hause, er habe heute nach Wädenswil müssen.

Rorbas, Nürensdorf, Bassersdorf, Wil, Wasterkingen... In Wasterkingen war wie immer nichts zu melden. «Wasterkingen hat solide Leute.»

Auf der Gemeinde wurde besprochen, dass der Haldenmann nun zu einer Sitzung vorgeladen werde, weil er zu Hause nicht anzutreffen war.

Bülach, Höri, Hochfelden, Winkel, Grüt, Glattbrugg, Rafzerfeld... An einigen Orten herrschte anscheinend, wie Nüssli vermutete, Ruhe vor dem Sturm der Sauserzeit. Anderswo wieder ging es doch nur sehr bedenklich über die Wochen und Monate.

Es gab viele Hausbesuche zu machen. Bei der Familie Grob-Neuhaus gings endlich aufwärts, der Mann war solid geworden und blieb jetzt am Abend daheim. Die Frau gab zufriedenen Bescheid.

Im Fall Frohberger hatte die Delegation einen Aufschub der Kündigung erreichen können. Frohberger würde sich aber sehr bessern müssen und einen Vertrag auch mit der Firma unterschreiben, dass er abstinent lebe. Im Oktober würde eine weitere Sitzung stattfinden auf der Kanzlei.

Mit Stelzer und anderen Abstinenten musste der Abstinenzvertrag erneuert werden.

Alex Stelzer und seine Familie hatte der Fürsorger vor einem Jahr in seine Betreuung nehmen müssen. Die Gemeinde hatte damals von ihm Abstinenz verlangt.

Stelzer, der lange im Burghölzli gewesen war und vorher auch in Münsterlingen und in Rheinau, hatte bei der Sitzung auf seinem Sonntagsbier unbedingt bestehen wollen. Er habe in den Anstalten genug gelernt, hatte er gesagt. Nüssli hatte nach der Verhandlung auf der Kanzlei noch lange mit Stelzer und dessen Frau reden müssen, bis sie schliesslich beide die Abstinenzkarte und die Anmeldung für den Beitritt zum Blauen Kreuz unterschrieben hatten. Nüssli hatte sich damals vorgenommen, die beiden gut zu unterstützen, damit sie treue Abstinente würden. Nach einem Jahr sah es so aus, als habe sich die Mühe und Geduld gelohnt.

Vier neu unterschriebene Abstinenzkarten an diesem Tag. Nüssli war für heute zufrieden.

12. Oktober 1950

Der Knecht zeigte keine Besserung. Nüssli wusste bald nicht mehr was machen mit ihm. Ein schwieriger Fall.

Und dann noch ein ganz komplizierter Fall in Bülach, bei dem es Nüssli nach Befragung verschiedener Personen schliesslich vorkam, als handle es sich hier eher um eine Erbschaftsangelegenheit als um einen zu behandelnden Fall von Alkoholismus. Viel ausrichten konnte er da jedenfalls nicht.

14. Oktober 1950

«Es macht sich wieder der Weinthal Fritz sehr bemerkbar, hier muss streng eingegriffen werden. Seine Frau klagte mir heute ihr Leid, es ist traurig, ein solcher Mann.» Dann drang noch ein Gerücht an Nüsslis Ohren, eine haarsträubende Geschichte.

21. Oktober 1950

«Unsere Arbeitsgemeinschaft der Fürsorger fährt heute nach Rheinau per Auto zur Herbst-Versammlung.»

22. Oktober 1950

Am Morgen hatte Fürsorger Nüssli mit Frau Mächler geredet, der die schwere



Arbeit allein mit sechs Kindern schon lange zu viel geworden war: sie war abgemagert und erschöpft. Wegen ihrem Sohn Markus hatte vorgestern wieder eine Sitzung stattgefunden mit der Gemeinde, weil er, da er in Bülach überall Wirtshausverbot hatte, nun sogar in Kloten und Wallisellen eingekehrt war. Er war ein «Mosttrinker» und ein «Wirtshausocker» geworden. Er hatte an diesen Stammtischen manchmal ein grosses Maul, im Grunde musste er aber doch sehr unglücklich sein, vermutete der Fürsorger; ihm gegenüber war Markus misstrauisch und abweisend. Seit dem Tod seines Vaters war er zuerst unmerklich haltlos geworden und schien nun verloren gehen zu wollen.

Ein nächster Schritt musste dringend unternommen werden, dachte Nüssli; er würde mit Ratsschreiber Göldi beraten, was das Beste war.

Am Nachmittag besprach Nüssli mit Dr. Peterer, wie zu helfen war in den beiden Fällen Weinthal. Der Bruder des schon bekannten Weinthal war ebenfalls Nüssli zur Betreuung übergeben worden, gleich krank wie sein Bruder und nur noch zu 50 % arbeitsfähig. «Liegt es hier in der Familie?», fragte sich Nüssli.



Die unglückliche Familie



Die glückliche Familie



11. November 1950

Dem Gerücht zu Folge war Lotterbach um Mitternacht im Stall gesehen worden, wie er sich einen Stumpfen anzündete, das Streichholz brennend ins Stroh neben die Kuh warf und dann «zur Mostflasche griff und sich daran erlabte». Gemeinderat Nater telefonierte am Abend des 11. November dem Fürsorger Nüssli, «Lotterbach sei wieder hoch im Sturm».

13. November 1950

Nüssli fuhr zuerst zu Nater, der sich am Sonntag vergewissert hatte, dass die Person, die Lotterbach gesehen haben wollte, glaubhaft Auskunft gegeben hatte. Weiter hatte er dabei noch erfahren, dass Lotterbach in seinem Keller auch wieder einige Fässer Gährmost hatte. Nater telefonierte. Zehn Minuten später war Präsident Ebner da. Zusammen mit Ebner fuhr Nüssli zu Lotterbach.

«Dort angekommen wurde Lotterbach gesucht, er kam dann zum Vorschein, als wir zum zweiten Mal seine Scheune betraten, natürlich mit der Pfeiffe im Munde. Er roch nach Alkohol.»

Die Männer stiegen in den Keller, wo Lotterbach schliesslich klar gemacht wurde, dass die Fässer mit dem Gähr-

most verschwinden mussten, und zwar innert höchstens acht Tagen. Lotterbach tat, als verstünde er nicht recht, was gegen den Most zu sagen war – als hätte er Sorgen und Angst seiner Frau und seiner Kinder vergessen, seine eigenen grossen Versprechungen und Beteuerungen, die Warnungen und Verweise der Freunde, der Wirte, der Polizei, der Gemeinde. Vergessen. Und niemals sei es wahr, dass er nachts im Stall gewesen sei und Most getrunken habe, niemals!

Am Nachmittag war Nüssli über eine Stunde mit dem Velo in unfreundlichem Wind und Regen unterwegs zu Wegmannsdorf, der ihm am Morgen mitgeteilt hatte, dass der Knecht von der Arbeit davon gelaufen war. Der Präsident der Armenpflege wollte versuchen, Knecht zu finden, um ihn wieder zu Wegmannsdorf oder dann halt zu einem andern Bauern zu bringen.

Nüssli war weniger zuversichtlich. Er befürchtete, dass der Knecht noch in eine Anstalt gebracht werden müsse, «bei ihm hilft alles Zureden doch nichts».

Am Abend erledigte der Fürsorger in seiner Stube Schreibearbeit bis spät nach dem Nachtessen.

17. November 1950

«6.15 Uhr Anruf von Bülach. Rückte sofort aus, um den Mann noch zu treffen, bei meiner Ankunft lag er noch im Bett. Er versprach, nun wieder ins Blaue Kreuz zu kommen. Wir wollen sehen, ob er kommt.»

Am 24. November telefonierte Frau Lotterbach, sie wolle mit Nüssli reden wegen ihrem Mann. Nüssli fuhr zu ihr. Sie fragte viel, was sie tun solle, berichtete von Schwager und Nachbarn und anderen Leuten, die auch nicht besser seien; nur das Saufen hätten sie im Grind, schlechte Gesellschaft überall. Was nun geschehen werde, er werde sich bestimmt zusammenreissen, ihr Mann – er wolle sich sicher bemühen, es sei auch schon viel besser geworden seit letzter Woche,

ja bestimmt. Sie wusste kaum noch, was sie eigentlich hatte sagen wollen.

Nüssli konnte sich in der Wohnung umsehen, auch mit dem Haushalt war es nicht zum Besten bestellt. Es roch nach Kohl und Wurst vom Mittagessen und nach Most.

Was nun geschehen werde mit ihrem Mann, man sei doch schon genug im Elend, es werde doch wohl nichts geschehen.

Schliesslich weinte sie und erzählte dem Fürsorger etwas, das ihm zu schlimm erschien, um es im Tagebuch notieren zu können. Er berichtete davon nur dem Ratsschreiber, damit er es nicht allein zu wissen brauchte.

In Bassersdorf wurde ihm ein neuer Patient übergeben, der aus der Anstalt entlassen worden war «ohne geheilt». Der Mann unterschrieb die Karte für zehn Monate.

Im Dezember starb Frau Kägi-Mettler. Ein einsamer und trauriger Tod, dachte Nüssli. In den letzten Jahren war sie allein gewesen mit dem Alkohol und ihren verwirrten und blass gewordenen Gedanken in der dunklen Wohnung im Erdgeschoss neben dem Restaurant, in dem sie fünfundzwanzig Jahre lang serviert hatte. Alle Fenster gingen nach Norden. Ausser Nüssli besuchte sie niemand mehr. Heute kamen ihm die vielen erfolglosen Versuche in den Sinn, sie vom Trinken abzubringen. Nüssli schloss die Akte. «Lassen wir sie nun in Frieden ruhen. Die Erde sei ihr leicht.»

1. Januar 1951

Besuch bei Siegler in Opfikon. Nüssli konnte später notieren: «Ich traf den Mann in flotter Verfassung an. Er hatte mir grosse Freude gemacht, als er sagte, nie mehr werden sie mich betrunken antreffen, das war mir ein schönes Neujahrsgeschenk.»

Doch am gleichen Abend kam noch ein anderer Fall: «...so leid es mir war, musste dieser junge Mann in polizeilichen Gewahrsam genommen werden nachts um 21 Uhr... hoffentlich geht das Jahr nicht immer so weiter, es wäre betäublich.»

3. August 1953

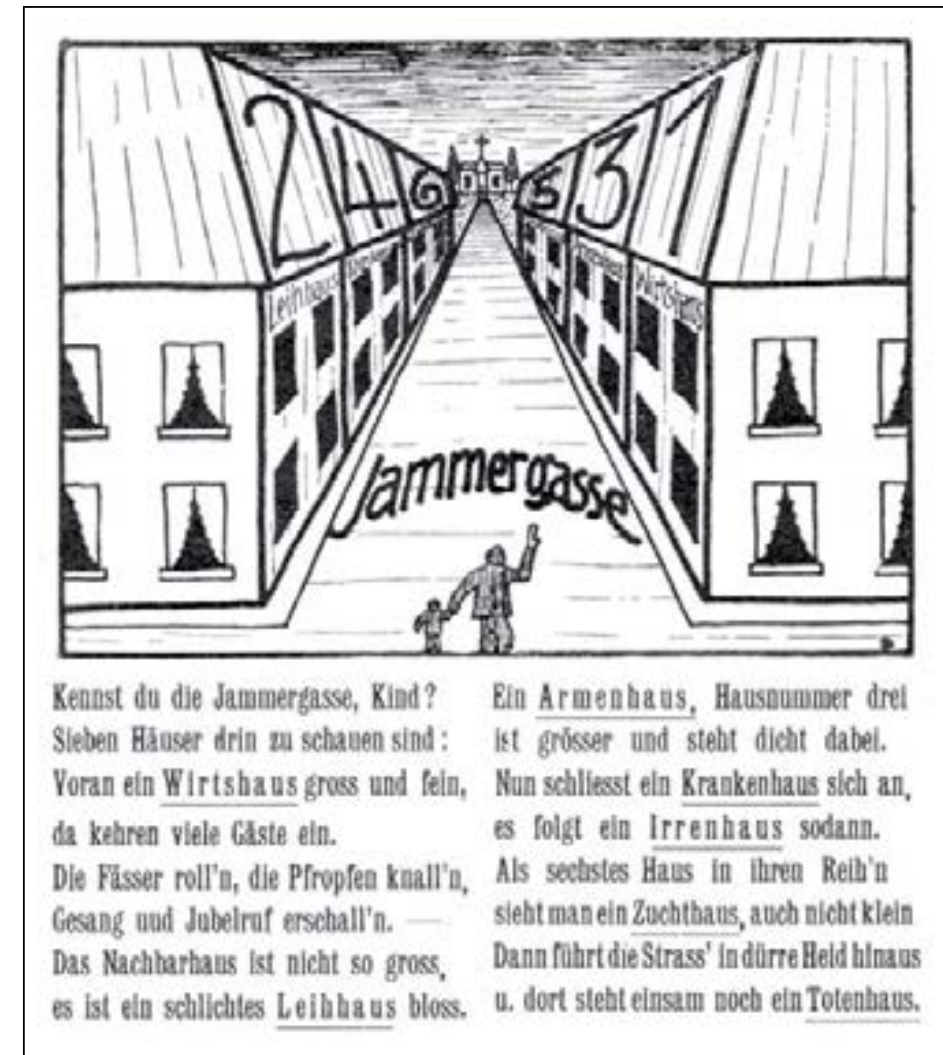
Der Praktikant trat heute seine Stelle an.

1. September 1953

Fürsorger Nüssli fuhr für das Blaue Kreuz nach Regensdorf, wo er 1500 Programme für die Vertragswoche vom 1. bis 6. November 1953 bestellte für 25 Franken 30 Rappen.

Der Praktikant besuchte am Nachmittag Rafz, «er muss die Besuche machen auch allein probieren».

Mai 2002, Sibylle Roost



Interview mit Hans Wyler und Hans Bleisch

Hans Wyler, Tätigkeit als Alkoholfürsorger im Bezirk Bülach von 1967 bis 1990 (1992).

Hans Bleisch, Tätigkeit als Alkoholfürsorger im Bezirk Bülach von 1973 bis 1984.

Separat geführte Interviews mit den Alkoholfürsorgern Hans Wyler und Hans Bleisch im Frühling 2002 zum 75-jährigen Bestehen der Fachstelle.

Wie wurden Sie Alkoholfürsorger?

H. Wyler: Ich hatte schon früh im Jugendwerk des Blauen Kreuzes mitgemacht. Ich machte eine kaufmännische Lehre in der Textilbranche, und arbeitete in Zürich und Herisau. Über die Basler Misson erhielt ich 1953 die Möglichkeit, in einer einheimischen Kirche in Indonesien zu arbeiten. Meine Aufgaben waren die Versorgung der Mitarbeiter von Landbau- und Holzfachschulen, medizinischen Stationen und Frauenschulungskursen im Inland von Borneo. Nebenbei unterrichtete ich auch Deutsch und Englisch an einer Ausbildungsstätte für Pfarrer. Zehn Jahre Entwicklungshilfe. 1964 kamen wir als Familie mit 3 Kindern zurück in die Schweiz. Ich begann auf der Fürsorgestelle Zürich bei Herrn Zwicker als Vorsorger für die Region Zürich und Fürsorger für den Stadtkreis 2 zu arbeiten. Berufsbegleitend besuchte ich die Kurse des Schweizerischen Verbandes der Alkoholfürsorger. 1967 nahm ich die Stelle im Bezirk Bülach an.

H. Bleisch: Wir wohnten in der Nähe des Platanenhofs, ich leitete damals eine Chromgerberei. Über die Bekanntschaft mit einem Lehrer kam ich dazu, mit den Jugendlichen des Platanenhofs zu schnitzen. Ich hielt derartige Beschäftigung immer für notwendig und sinnvoll. Die Sozialarbeit begann mich zu interessieren. Ich hatte ja eine Metzgerlehre machen müssen, ich war aber

sehr sensibel und zeichnete eigentlich lieber. Ich arbeitete dann im Gefängnis, in Saxenriet und Realta. Viel Kriminalität steht im Zusammenhang mit Alkohol. Ich setzte mich für eine Verbesserung der Lebensqualität der Gefangenen ein, arbeitete mit ihnen auch auf dem Feld und gestaltete mit ihnen die Freizeit. Ich tat, was möglich war – vieles aus Ideen heraus, die entstanden aus dem, was mir begegnete.

Einige der Gefangenen mit Alkoholproblemen kamen dann mit in die Besinnungswochen.

Als Ausbildung habe ich die Fürsorkurse bei Ottmar Aregger (späterer Leiter der IBSA Interkantonalen Bildungsstätte für Sozialarbeit an Alkoholgefährdeten) gemacht.

Welches war Ihr Auftrag im Bezirk Bülach? Wie war Ihre Arbeit organisiert?

H. Wyler: Es galt eigentlich, alles zu tun, was man konnte; es gab keinen Stellenbeschrieb. Adolf Feller war für den unteren Bezirksteil zuständig, ich für den oberen. Jeder arbeitete allein, Kontakt hatte man an den Besprechungen mit dem Vorstand oder an den einmal im Monat in den Stuben der Fürsorger stattfindenden Berufsarbeiterzusammenkünften.

Die Patienten wurden gemeldet von Angehörigen, Behörden, Polizei und Gericht, Spital und Ärzten. Wir machten oft Hausbesuche, die Patienten konnten so am besten erreicht werden und ich konnte mir rascher ein Bild machen von den Lebensumständen des Betreffenden. Mir stand ein Auto zur Verfügung, ich hielt auch Vorträge über die Vorsorge. Am Anfang mussten wir auch in der Bevölkerung und bei den Behörden sehr um Akzeptanz und Verständnis für unsere Arbeit ringen. Die Gemeinden bauten schliesslich Sozialdienste auf – diese



Hans Wyler



Hans Bleisch

Stellen waren notwendig geworden. Später konnte ich eine Sekretärin einstellen für zwei halbe Tage in der Woche. Ihr konnte ich auch von den Fällen berichten und ihr die Aktenführung übergeben.

H. Bleisch: Das Tätigkeitsgebiet eines Alkoholfürsorgers war sehr umfassend. Wir kümmerten uns um fast alles: um die Regelung der sozialen Umstände, Einweisungen in Kliniken und Heime, Betreuung der Familie, Gespräche und Verhandlungen mit Arbeitgebern, Behörden, Ärzten etc. Zum Beispiel war die Zusammenarbeit mit dem Spital Bülach für mich sehr schön, ich konnte sehr selbstständig arbeiten und wurde einbezogen in die Behandlungen. Ich betreute 17 Gemeinden; als ich ging, übergab ich meinem Nachfolger 170 Ak-

ten. Eine Mitarbeiterin half mir bei der Aktenführung etc., wir arbeiteten zehn Jahre zusammen.

Welches war das Angebot der damaligen Fachstelle?

H. Wyler: Einzeltherapien und Beratungen, und es gab die Besinnungswochen und Wochenenden.

Die Gruppenarbeit habe ich zusammen mit K. Weber, einem kirchlichen Mitarbeiter, aufgebaut. Wir führten abends eine Männergruppe, in der wir Informationen über Alkohol und Abhängigkeit vermittelten und besprachen.

Nebenbei arbeitete ich in der Klinik Hard mit einer Patientengruppe. Alle vierzehn Tage haben wir uns dort mit Lebensfragen auseinander gesetzt, mit allgemeinen Problemen, nicht nur mit Alkoholproblemen. Diese Gruppe wurde auch von H. Bleisch betreut.

Für Paar- und Familientherapien wurden die Leute an Therapeuten oder in Institutionen überwiesen. Die Kinder wurden von den Gemeinden betreut, in Heimen untergebracht zum Beispiel.

H. Bleisch: 10 Jahre lang leitete ich jeden Dienstag die Männer- und am Freitag die Frauengruppe. Dazu kamen auch die Angehörigen.

Die Besinnungswochen waren für mich ein sehr wichtiger Bestandteil der Therapie mit alkoholabhängigen Menschen.

Hatten Sie Gelegenheit zu Supervision und Weiterbildung?

H. Wyler: Einmal im Monat fanden die Zusammenkünfte der Berufsarbeiter statt. Es gab Weiterbildungen vom Schweizerischen Berufsverband der Alkoholfürsorger und vom Schweizerischen Blauen Kreuz. Wir besuchten anfänglich in der Poliklinik in Winterthur einmal wöchentlich Fallsupervisionen bei Dr. Sondheimer. Ab 1979 bei Dr. Kiesewetter und 86-89 bei Dr. Kutt in Bülach. Ich schätzte diese Konferenzen sehr, die Arbeit hatte



eine hohe Qualität. Ich besuchte auch Kurse an der Volkshochschule, zum Beispiel ein Seminar über Emotionen, das mich sehr beeindruckte und lernte etwas über Psychosomatik. Die Erkenntnisse über die Wichtigkeit der Gefühle setzte ich in meiner Arbeit mit den alkoholabhängigen Menschen um.

H. Bleisch: Es gab Fürsorkurse, die Zusammenkünfte der Berufsarbeiter vom

Blauen Kreuz, einmal im Jahr die Tagung in der Heilstätte für Alkoholranke in Ellikon. Das Blaue Kreuz hat Weiterbildung immer gefördert. Wir hatten aber nicht viel Zeit für Weiterbildungen, es gab sehr viel Arbeit: manchmal war ich nur an einem Abend in der Woche zu Hause.

Bei den Besprechungen mit Dr. Sondheimer und Dr. Kiesewetter konnten wir die Erfahrungen aus der stationären Arbeit

und unserer an der Front austauschen. Mir war die Arbeit in den Gemeinden immer sehr angenehm, weil ich freier und selbstständiger arbeiten konnte als in einer Institution. Auch die Zusammenarbeit der freien Fürsorger mit dem Blauen Kreuz war gut.

Wie arbeiteten Sie? Was war Ihnen bei der Arbeit besonders wichtig, was war wirksam?

H. Wyler: Ich fragte die Patienten, die mir gemeldet worden waren, bei den Hausbesuchen wenn nötig, ob sie mit mir zusammen arbeiten wollen, oder ob ich wieder gehen sollte. Hausbesuche boten die Gelegenheit, viele Eindrücke zu sammeln, die Stimmung wahrzunehmen, Informationen zu erhalten auf der Suche nach dem «Dritten», (Angehörige, Arbeitgeber, Gemeinde), der für die Zusammenarbeit wichtig war und mit einbezogen wurde.

Es wurden viele Gespräche geführt. Wir hatten damals wenig spezifische Ausbildung in Gesprächsführung. Ich habe versucht, den Menschen zu ihrem eige-

nen Verständnis zu verhelfen, dass sie selber reden und erkennen. Ich war oft im Dilemma zwischen Glaube und Wissenschaft. Ich redete nicht direkt über meinen Glauben, aber im Glauben, und hielt es den Leuten offen, was sie davon für sich bemerken und nehmen wollten.

«Ich war oft im Dilemma zwischen Glaube und Wissenschaft.»

Es war bei jedem etwas anderes. Wichtig ist, dass die Menschen ernst genommen werden, dass man auf sie zu geht und sie spüren, dass man es gut meint mit ihnen. In dieser Arbeit gibt es wenig Sicherheit oder Verlässliches, und Erfolg ist in vielen Fällen nicht offensichtlich. Die Verläufe sind oft unabsehbar, manches bleibt unbekannt, auch wenn man vielleicht zwei Jahre zusammen gearbeitet hat. Dazu kommen mir die Rechtsdienstfälle in den Sinn: Es hätte wohl einmal passieren können; während man einen günstigen Bericht schreibt über einen

Klienten, hat die Polizei schon dessen nächstes Delikt in Bearbeitung, von dem man noch nichts weiss.

H. Bleisch: Die Besinnungswochen hatten einen hohen Stellenwert in meiner Tätigkeit als Fürsorger. Erfahrungen zu teilen und Gemeinschaft zu erleben hielt ich im Leben und in der Therapie für sehr wichtig. Mensch sein mit den Mitmenschen. Mir war auch wichtig, mit den Leuten den Alltag zu gestalten. Die Pflege von Tischsitten, Morgenessen, Hygiene, Arbeit, Freizeitgestaltung usw. Ich besuchte die Patienten auch oft mittags zu Hause, um zu sehen, was und wie sie essen.

In den Besinnungswochen bearbeiteten wir die Probleme, die sich zeigten. Ich machte mit den Leuten Maltherapien und Masken- und Puppenspiele, oder liess sie blind etwas aus Lehm modellieren. Das gab wundervolle Sachen! Wir haben auch zusammen gebetet. Viele Methoden habe ich aus eigenen Erfahrungen und Ideen entwickelt.

Die Leute, die in den Besinnungswochen dabei waren, kamen nachher meistens in die Therapie, die Erfahrungen und Erkenntnisse konnten in das Alltagsleben integriert werden. Gemeinschaft, Freundschaft konnte auch bedeuten, die Leute zu unterstützen, in dem ich bei der Antibuseinstellung beim Arzt dabei war, oder jemanden weckte am Morgen, damit er pünktlich war.

Ich legte auch Wert auf die Ordnung und Regelung der existentiellen Bedingungen des Patienten. Eine Wohnmöglichkeit war notwendig, etwas zu essen, Kleider, Arbeit. Wir machten Schuldenanierungen und Lohnverwaltungen, beantragten Vormundschaften etc. Vieles musste geklärt und verhandelt werden. In der Verantwortung, die ich wahrnahm, tat ich auch Unkonventionelles; Dinge, die in keinem Büchlein stehen. Oft wurde ich auch nachts gerufen, fuhr zu den Leuten in die entlegensten Orte. Ich machte viele Hausbesuche, konnte so vieles selber beobachten und den Menschen besser begegnen; ich konnte ihnen zu verstehen geben, dass ich sie mochte und ihnen helfen möchte. Mit meinem Glauben drang ich nicht auf die Leute ein. Ich redete mit ihnen und merkte, wenn jemand auf der Suche war.

Haben sich Klientel oder Schwerpunkte der Problematik während Ihrer Tätigkeit verändert?

H. Wyler: Vielleicht hat eher die Erfahrung meine Wahrnehmung verändert. Es waren immer wieder etwas andere Situationen. Mit der Zeit kamen mehr Frauen mit Alkoholproblemen in die Beratung. Jugendliche waren eine andere Klientel, sie kamen selten auf unsere Stelle in die Beratung.

H. Bleisch: Die Problematik des Alkoholismus bei den Frauen wurde belastender. Ich betreute ziemlich viele schwere Fälle. Die Therapien mit den Frauen waren schwieriger und dauerten viel länger als mit den Männern.

Wie würden Sie Ihr Krankheitsverständnis beschreiben?

H. Wyler: Das hat sich ständig verändert. Ich versuchte, durch das Alkoholproblem hindurch zu sehen, suchte nach den persönlichen Nöten der Menschen, nach anderen Schwierigkeiten in ihrer Lebenssituation. Es besteht ein wichtiger Zusammenhang zwischen Alkoholabhängigkeit und Beziehungsfähigkeit. Der Umgang mit den Gefühlen spielt dabei eine grosse Rolle. Alkohol verhindert eine Entwicklung, die steuernden Gefühle werden nicht mehr wahrgenommen, man gerät auf ein schiefes Gleis.

H. Bleisch: Ich habe mich mit den Patienten auf das Hier und Jetzt konzentriert, auf das, was heute ist, was sie nun tun können. Die Belastungen aus der Kindheit gibt es schon, natürlich liess ich die Leute immer ihre Geschichte erzählen. Dies war auch notwendig und schaffte Erleichterung. Ich hatte selber in meiner Kindheit viele Schwierigkeiten erlebt. Ich denke, es reicht nicht aus, heutige Probleme oder Schwächen einfach auf eine schwere Vergangenheit zurück zu führen.

«Es besteht ein wichtiger Zusammenhang zwischen Alkoholabhängigkeit und Beziehungsfähigkeit. Der Umgang mit den Gefühlen spielt dabei eine grosse Rolle.»

Was hat Ihnen bei Ihrer Arbeit gefehlt, was hätten sie sich immer gewünscht?

H. Wyler: Einige Bücher hätte ich gerne schon früher gelesen, vieles hätte ich gerne schon damals gewusst, über Tiefenpsychologie zum Beispiel. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen habe ich nach meiner Pensionierung fortgesetzt. In den letzten Jahren habe ich W. Obrists «Evolution des Bewusstseins» studiert.



Chronik

	FACHSTELLE	FÜRSORGER	ALLGEMEIN
1927	<ul style="list-style-type: none"> Pfarrer K. von der Crone gründet die Gesellschaft für Trinkerfürsorge Bülach und Umgebung. Ehrenamtliche Tätigkeit der Prediger der Methodistenkirche 		<ul style="list-style-type: none"> Charles Lindbergh fliegt in 33 Stunden und 28 Minuten von New York nach Paris
1930	<ul style="list-style-type: none"> 1. Jahresbericht, nicht erhalten Zw. 1930–34 Einsetzen der Ortshelfer Glattfelden bis Höri 		
1934	<ul style="list-style-type: none"> ab 1938 wegen neuer Predigerstelle G. Liers noch 2 x mtl. Sprechstunden in Bülach 21 Patienten 	<ul style="list-style-type: none"> G. Lier, Bülach für Frauen: Fr. Martha Walder, Glattfelden 	<ul style="list-style-type: none"> Ausbau des Flughafenbetriebes Wangen-Dübendorf wird geplant
1938	<ul style="list-style-type: none"> 1 x wöchentlich Sprechstunden plus Hausbesuche 45 Patienten 	<ul style="list-style-type: none"> Max Gysler, Bülach 	<ul style="list-style-type: none"> 40-jähriges Bestehen der schweizerischen abstinenten Lehrervereinigung neuer Zusatz betr. chronischem Alkoholismus im dänischen Ehegesetz
1939			<ul style="list-style-type: none"> Expo
1940	<ul style="list-style-type: none"> 62 Patienten 		
1942		<ul style="list-style-type: none"> für Frauen: Frau Hedwig Frei-Suter, Bülach. 	
1944		<ul style="list-style-type: none"> Albert Mossdorf 	
1946	<ul style="list-style-type: none"> Beschluss zu oblig. finanziellen Beiträgen der Gemeinden des unteren Bez.teils. gem. Schlüssel der Amtsvormundschaft Beschluss zur Ausweitung der Tätigkeit und Schaffung einer Teilzeitstelle, 2 Halbtage pro Woche 	<ul style="list-style-type: none"> E. Nüssli 	
1948	<ul style="list-style-type: none"> neue Gemeinden: Bassersdorf, Nürensdorf, Opfikon-Glattbrugg definitiv, Dietlikon für ein Jahr 3 Halbtage pro Woche 		<ul style="list-style-type: none"> Eröffnung der ersten 2 Pisten des Flughafens Zürich Kloten
1949	<ul style="list-style-type: none"> 4. Nov.: Wahl des ersten vollamtlichen Fürsorgers Unterstützung durch 160 Einzelmitglieder und Beitragserhöhung der Gemeinden und Beiträge der Industrie 		
1950	<ul style="list-style-type: none"> 1 Vollzeitstelle 45 Patienten 	<ul style="list-style-type: none"> E. Nüssli 	<ul style="list-style-type: none"> ca. 34000 Einwohner
1953	<ul style="list-style-type: none"> Vereinbarung einer Arbeitsgemeinschaft mit dem kt. Verband des Blauen Kreuzes 	<ul style="list-style-type: none"> Jean Balzli, Winterthur, Stv. für E. Nüssli nach dessen Tod 	<ul style="list-style-type: none"> Eröffnung des Flughafenbetriebes
1954	<ul style="list-style-type: none"> Entlassen der Ortshelfer Präventionsarbeit in Konfirmandenklassen 	<ul style="list-style-type: none"> Viktor Brunner 	<ul style="list-style-type: none"> Flughafen Zürich-Kloten: ca. 0.5 Mio. Passagiere
1955	<ul style="list-style-type: none"> Beitritt Wallisellen 		
1959	<ul style="list-style-type: none"> Ein Auto steht nun zur Verfügung. Die Bubengruppe des Blaukreuzvereins Bülach verkauft 936 Liter Traubensaft. Die mtl. Männerabende zusammen mit Dielsdorf sind ein Erfolg 		
1960	<ul style="list-style-type: none"> 289 Patienten 		<ul style="list-style-type: none"> Flughafen Zürich-Kloten: ca. 1.3 Mio. Passagiere

	FACHSTELLE	FÜRSORGER	ALLGEMEIN
1961		<ul style="list-style-type: none"> Adolf Feller 	
1962		<ul style="list-style-type: none"> Bülach Ob. Bez. Teil u. Schlieren 	
1963		<ul style="list-style-type: none"> Adolf Feller Karl Bodmer 	
1964		<ul style="list-style-type: none"> Karl Bodmer und Walter Müller 	<ul style="list-style-type: none"> Verbot von TV-Werbung für Alkohol, Tabak und Medikamente Expo
1966	<ul style="list-style-type: none"> 2 vollamtliche Stellen Alle Gemeinden des Bezirks leisten Beiträge 	<ul style="list-style-type: none"> Bülach 	<ul style="list-style-type: none"> Kloten
1967		<ul style="list-style-type: none"> Hans Wyler (1967–1990) 	<ul style="list-style-type: none"> Flughafen Zürich-Kloten: ca. 4 Mio Passagiere
1968		<ul style="list-style-type: none"> Edi Guggisberg (1969–1973) 	<ul style="list-style-type: none"> Abstimmung zur 3. Bauetappe am Flughafen
1970			
1974		<ul style="list-style-type: none"> Hans Bleisch (1974–1984) 	

	FACHSTELLE	THERAPEUT/INNEN	ALLGEMEIN
1976	<ul style="list-style-type: none"> 223 Patienten Vergleich mit 1934: Beiträge Gemeinden: 1934: 60.– Fr., 1976: 65'000.– Fr. Alkoholzehntel: 1934: 200.– Fr., 1976: 58'000.– Fr. 	<ul style="list-style-type: none"> Hans Bleisch (1974–1984) 	<ul style="list-style-type: none"> Hans Wyler (1967–1990)
1977	<ul style="list-style-type: none"> 50 Jahre Alkoholfürsorge im Bezirk Bülach 		<ul style="list-style-type: none"> 100 Jahre Schweizerisches Blaues Kreuz
1978	<ul style="list-style-type: none"> neue Frauengruppe, Leitung Frau M. Meier-Dietschi 		
1979			<ul style="list-style-type: none"> und Daniel Kientzler (1979–1987)
1980			<ul style="list-style-type: none"> Eröffnung des unterirdischen Bhf. SBB am Flughafen Passagieraufkommen seit 1976 um weitere 17% gestiegen
1982			<ul style="list-style-type: none"> Kantonales Sozialhilfegesetz verpflichtet Gemeinden zum Einrichten von Beratungsstellen
1984			
1985		<ul style="list-style-type: none"> Kurt Müller (1985–1989) 	<ul style="list-style-type: none"> und
1987	<ul style="list-style-type: none"> 145 Patienten zweimal im Monat trifft sich Selbsthilfe-Nachsorgegruppe in Rorbas 		
1988			<ul style="list-style-type: none"> Willi Meier (1988–1989)
1989	<ul style="list-style-type: none"> Umzug der Beratungsstelle Kloten an die Dorfstrasse 11. Antrag für Beitragserhöhung der Gemeinden um 50% 		
1990	<ul style="list-style-type: none"> Vorschlag der Trennung vom Bl. Kreuz, neue Organisation des Vereins (Zweckverband?) 105 Patienten 	<ul style="list-style-type: none"> Willi Meier (1990–1992) 	<ul style="list-style-type: none"> Jürg Spycher (1990–1995) und Fredi Gasser (1990–1992)

	FACHSTELLE	THERAPEUT/INNEN		ALLGEMEIN
		Bülach	Kloten	
1991			• Fredi Gasser (1990–1992)	• 700 Jahre Schweizerische Eidgenossenschaft
1992		• Verena Rüeger (1992) und • Erica Etterlin (1992–1996)	• Urs Gerber (1993–1994)	
1993	• Zunahme der Neumeldungen seit 1992 um 24.5 %, Zunahme Anteil Frauen um 38 %			
1994	• Zunahme der Neumeldungen um weitere 23 %		• Thomas Eidenbenz (1995–1996) und • Ruedi Schmid (1995)	• Genehmigung des Kantonsrates für die 5. Bauetappe am Flughafen zum «Airport 2000»
1995	• 150 Patienten • Schaffung der Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland (230 Stellenprozente)			
1996	• Anpassung der Statistik an die Bestimmungen der SAMBAD: Statistik der ambulanten Behandlung und Beratung im Alkohol- und Drogenbereich. • Umzug der Fachstelle Bülach an die Erachfeldstrasse 4 zusammen mit der Suchtpräventionsstelle • Tag der offenen Tür	• Verena Rüeger (1992)	• Ruedi Rüttimann (1996) für beide Stellen und • Ruedi Schmid (1995) und • Marianne Wolf (1996–2001)	
1997	• Erarbeiten eines Leitbildes • Erhöhung der Stelleprozente von 330 auf 420 % • Erhöhung des Vereinsbeitrag p.p. von 3.20 Fr. auf 4.40 Fr. • Durchführung des ersten Angehörigenseminars und der wieder einmal ersten Frauengruppe • erstmals Sekundärprävention mit Arbeitgeberschulungen			
1998	• Patienten leisten finanzielle Beiträge an Behandlungen (ab 100.– Fr. Jahresbeitrag)			• 50 Jahre Flughafen Zürich-Kloten
1999				
2000	• 98 Neumeldungen			
2001	• Stellenprozentenerhöhung von 420 % auf 460 %	• Verena Rüeger (1992) • Stefan Mamić (2001–2004)	• Ruedi Rüttimann (1996) • Ruedi Schmid (1995) • Sibylle Roost (2001)	• Swissair-Grounding: Die Grossbanken drehen der Swissair den Geldhahn zu, die Swissair kann das Flugbenzin nicht mehr bezahlen und bleibt am Boden
2002	• Erste Praktikumsstelle für Studenten der HS für Soziale Arbeit • Erste Maltherapie Leitung Irma Grieder • 75-Jahr-Jubiläum			• Expo 2002 • Revision Strassenverkehrsgesetz – Bundesrat will 0.5%-Grenze einführen • Die neue Airline Swiss hebt offiziell ab
2003	• Erstellen eines Stellenkonzeptes • Erstellen einer EDV-Vernetzung und Telefonanlagen • Erstes Fitnessstraining in der Halle 41 findet statt • Leitung Annegret Meyer-Gebs • Start des «Freitagstreff», eine selbstorganisierte Gruppe			• 1300 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 10 und 23 Jahren werden jährlich wegen Alkoholvergiftung oder Alkoholabhängigkeit in Schweizer Spitälern behandelt
2004	• Erhöhung des Beitrags der Gemeinden um Fr. 1.30 auf Fr. 5.70 pro Einwohner			• «Kiffen bleibt strafbar». Die grosse Kammer hat mit 102:92 Stimmen seine harte Haltung in der Drogenpolitik bekräftigt

	FACHSTELLE	THERAPEUT/INNEN		ALLGEMEIN
		Bülach	Kloten	
2005	• 139 Neumeldungen • Stellenprozentenerhöhung von 460 % auf 490 % • Zusammenarbeit mit einem Facharzt für Psychiatrie, Dr. med. Carlo Caffisch • Erstes Rauchstopptraining mit Dr. med. Andres Howald • Einführung einer vernetzten elektronischen Klientendatenverwaltung e-Case	• Verena Rüeger (1992–2008) • Klaus Tippmann (2005)	• Ruedi Rüttimann (1996) • Ruedi Schmid (1995) • Sibylle Roost (2001) • Carlo Caffisch (2005)	• Seit Anfang Jahr gilt auf den Schweizer Strassen der 0,5-Promille-Grenzwert
2006	• Jubiläumsvorbereitungen • Stellenprozentenerhöhung von 490 % auf 520 % • Schaffen einer 30 % Praktikumsstelle			• Roger Federer behauptet sich weiterhin weltweit unangefochten an der Spitze des Männer-Tennis
2007	• 80-Jahr-Jubiläum • Theaterprojekt «de Neurosekavaler» Regie, Gisèle Marti • 1. Bülacher Suchtapéro mit Haus- und Spitalärzten • Ausbau vorhandener Räumlichkeiten in Kloten • Beginn einer Pilotstudie der Katamnese: Behandlungserfolg und Klientenzufriedenheit			• Der Geburtstag von Wilhelm Busch jährt sich zum 175. Mal
2008	• Stellenprozentenerhöhung von 520 % auf 540 % • Bezug der umgebauten Räumlichkeiten in Kloten			• 4.11.2008: In den USA wird der Kandidat der Demokratischen Partei, Barack Obama, zum Präsidenten gewählt
2009	• 169 Neumeldungen • Stellenprozentenerhöhung von 540 % auf 560 % • Konzeptentwicklung für ein Beratungs- und Behandlungskonzept • Motion Cornaz	• Klaus Tippmann (2005–2010) • Gabriella Hauser (2009)	• Ruedi Rüttimann (1996) • Ruedi Schmid (1995) • Sibylle Roost (2001) • Carlo Caffisch (2005)	• In der Volksabstimmung wird die Volksinitiative „Gegen den Bau von Minaretten“ entgegen deutlicher Umfrageergebnisse mit einer klaren Mehrheit von 57.5 % angenommen
2010	• 162 Neumeldungen • Stellenprozentenerhöhung von 560 % auf 570 % • Erste Gruppe für Jugendliche und junge Erwachsene «Lust am Leben» Leitung G. Hauser u. R. Rüttimann • Kooperation fabb/ipw • Verträge abgeschlossen	• Gabriella Hauser (2009) • Philippe Stöckli (2010)	• Ruedi Rüttimann (1996) • Ruedi Schmid (1995) • Sibylle Roost (2001) • Carlo Caffisch (2005–2011)	• 26.04.2010: Im Golf von Mexiko geht nach einer Explosion die Bohrinsel Deepwater Horizon unter
2011	• Stellenprozentenerhöhung von 570 % auf 650 % • 1. Juli Beginn der Zusammenarbeit ipw/fabb mit Leitender Ärztin Dr. med. Anke Berg MBA • Neues Gruppenprogramm, Rückfallprävention durch Achtsamkeit • Pressekonferenz Katamnese: Behandlungserfolg nach 6 und 12 Monaten • Jubiläumsvorbereitungen • Planung Ausbau neuer gemieteter Räumlichkeiten	• Philippe Stöckli (2010) • Andrea Stäheli (2011)	• Ruedi Rüttimann (1996) • Ruedi Schmid (1995) • Sibylle Roost (2001) • Gabriella Hauser (2009) • Anke Berg (2011–2012) • Roman Schleifer (2012)	• Die Notkühlsysteme des Atomkraftwerks Fukushima werden zerstört, es kommt zur Schmelze des Reaktorkerns in mehreren Blöcken des KKW
2012	• 85-Jahr-Jubiläum • «Glauser-Wochen» • Kurzfilmprojekt mit Patienten und Fachleuten • Beginn des Oberarztes			

1975–2002

Von der «Sozialberatung für Alkoholgefährdete» zur «Fachstelle für Alkoholprobleme»

Zur wissenschaftlichen Untermauerung der Aufhebung des allgemeinen Alkoholverbots wurde in den USA das Yale Center of Alcohol Studies gegründet. Unter der Führung von Prof. E. M. Jellinek wurde in diesem Forschungsinstitut 1942 das Krankheitsmodell des Alkoholismus entwickelt, das bis heute Ausgangspunkt für die meisten therapeutischen Behandlungsmethoden ist und ausserdem weltweit einen Einstellungswandel der Öffentlichkeit gegenüber Alkoholikern bewirkt hat, denn die Botschaft von Prof. Jellinek lautete vor allem: «Ein Alkoholiker ist krank, ihm kann geholfen werden und er ist es wert, dass man ihm hilft!».

1960 formulierte er umfassend das Krankheitskonzept des Alkoholismus und legte eine Typologie von 5 unterschiedlichen Alkoholismusformen vor, welche auch heute noch Beachtung findet: Alpha-, Beta-, Gamma-, Delta-, Epsilon- Trinker.

In den 60er Jahren kam es dann im Zuge des Wirtschaftswunders zu einem so raschen Anstieg des Alkoholkonsums, dass man von einer «nassen Generation» sprach. Anders als in früheren Jahrhunderten waren diesmal alle Gesellschaftsschichten im gleichen Ausmass betroffen. Lediglich zwischen den Geschlechtern gab es erhebliche Unterschiede im Umgang mit Alkohol: während Männer häufig in aller Öffentlichkeit oder in Gesellschaft relativ ungehemmt grosse Mengen Alkohol tranken, war der Alkoholkonsum von Frauen lange Zeit deutlich geringer und vor allem eher verdeckt. Erst in den letzten Jahren haben sich die Trinkgewohnheiten von Frauen und Männern etwas mehr angeglichen.

Mit dem zunehmenden Alkoholkonsum stieg die Zahl der Alkoholiker. In der Schweiz ging man damals von mindestens 150'000 behandlungsbedürftigen Alkoholkranken aus. Heute spricht man von der doppelten Anzahl von Personen.

Darüber hinaus vermuteten Experten in allen drei Ländern Österreich, Deutschland und Schweiz eine jeweils 2–5fache Anzahl von Alkoholgefährdeten. Die Alkoholprobleme nahmen damit wieder erschreckende Ausmasse an.

Ausbau des ärztlichen Dienstes und neue Leitungsstruktur in der Heilstätte Ellikon

In den 70er und 80er Jahren wurde das Angebot an stationären Behandlungsplätzen für Alkoholiker in Fachkliniken systematisch ausgeweitet und es wurden eine Vielzahl wirksamer Behandlungsmethoden und -programme für Abhängige entwickelt. Die Direktion des Gesundheitswesens im Kanton Zürich ermächtigte den Leiter der Psychiatrischen Poliklinik in Winterthur, für die Region eine Beratungsstelle für jugendliche und Drogenprobleme zu schaffen und zugleich für die Heilstätte Ellikon und den Beratungsdienst für Alkoholgefährdete in Winterthur einen gemeinsamen medizinisch-psychiatrischen Dienst einzurichten. Mit dieser Massnahme war erstmals eine engere Verbindung zwischen stationärer und ambulanter Fürsorge geschaffen.

Ab Herbst 1972 begann die Zusammenarbeit mit dem Beratungsdienst für Alkoholgefährdete in Winterthur und mit einer Fürsorgergruppe der Beratungsdienste für Alkoholgefährdete für das Zürcher Unterland und Schaffhausen.

Einführung der Halbjahreskur in der Heilstätte Ellikon

Insgesamt geht der Trend in der Abhängigkeitsbehandlung dahin, die Therapieangebote immer besser auf die individuellen Bedürfnisse der Betroffenen abzustimmen. 1975 wurde die im Jahr 1917 verbindlich eingeführte Jahreskur, also 58 Jahre nach der Einführung, auf ein differenziertes Kurprogramm von 6–12 Monaten festgelegt. Diagnostisch wurden für die entsprechenden Phasen des Gefährdungs- und Krankheitsprozesses verschieden lange Zeiten des Gesundungsprozesses vorgesehen.

Gründung einer Schule für Sozialarbeit an Alkoholgefährdeten

Ausdruck gemeinsamer Verantwortung im Rahmen der Behandlungskette war die Gründung einer Schule für die Ausbildung und Fortbildung von SozialarbeiterInnen auf dem Gebiet der Suchtkrankenhilfe. Damit befasste sich eine Arbeitsgruppe mit Bernhard Zwicker (Zürich), Max Hess (Zollikon) und Alphons Willi (Chur), in der auch die Heilstätte Ellikon und das Blaue Kreuz vertreten waren. Im Jahr 1977 nahm die «Interkantonale Bildungsstätte für Soziale Arbeit mit Alkoholgefährdeten (IBSA)» mit dem Schulleiter Othmar Aregger ihren Bildungsauftrag im Schloss Hüningen in Konolfingen auf.

Guttempler-Initiative

1978 schrieb der Präsident der «Sozialberatung für Alkoholgefährdete Bezirk Bülach», Walter Städeli, über die Guttempler-Initiative: «Einmal mehr hat sich jedoch unser Volk für die Freiheit entschieden – diesmal für die «Freiheit» der Alkohol-, Tabak- und Reklameproduzenten. Trotzdem hat sich der Kampf gelohnt. Wieder einmal drang die Einsicht, dass auch die alkoholischen Getränke Suchtmittel sind, ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit.»

Umgang mit stigmatisierenden Wörtern

Hans Wyler unterhielt sich in seinem Bericht über die vorsichtige Verwendung von Worten und schreibt dazu: «... Vor allem ist es immer wieder die «Trinkerheilstätte» und damit verbunden die Vorstellung, dass dort jemand «versorgt» werde. Worte wie «Süffel» oder «Säufer» werden nicht nur aus Abscheu oder zum Verächtlichmachen von anderen ausgesprochen, sondern immer wieder einmal von einem Betroffenen selbst, entweder im tragischen Sinne, dass er ein solcher geworden sei oder auf rechtfertigende Weise, dass er das dann etwa nicht sei.»

Fachtagungen

Die ärztliche Leitung der Heilstätte verstärkte die Kontakte mit den Fürsorgestellten. Im Herbst 1972 lud die Arbeitsgemeinschaft Zürcherischer Fürsorger für Alkoholgefährdete (AZFA) ein zu einer Tagung in Winterthur, an der Gottfried Sondheimer über Behandlungsformen in der Heilstätte Ellikon und die Zusammenarbeit mit den ambulanten Stellen referierte. Später folgten in der Heilstätte die sogenannten Elliker-Tage mit folgenden Themen:

1976

- Aufnahmepraxis in der Heilstätte Ellikon
- Zielvorstellungen für das Behandlungszentrum Hirschen Turbenthal
- Für welche Patienten eignet sich eine Besinnungswoche?

1977

- Aktuelle Probleme bei der stationären Behandlung
- Antabus-Stützungen aus ärztlicher und fürsorgerischer Sicht

1978

- Totale Abstinenz oder kontrolliertes Trinken?
- Probleme zwischen Arzt und Fürsorger in der ambulanten Behandlung Alkoholkranker

1979

- Heilstätte Ellikon heute
- Einführung in die Psychopharmakologie für Sozialarbeiter
- Vom praktischen Umgang mit Medikamenten in der Suchtkrankenhilfe

1980

- Der Alkoholkranke zwischen Hausarzt, Spital und ambulanten Sozialdiensten

1981

- Ausbildung und Tätigkeitsbereiche freiwilliger Suchtkrankenhelfer

1982

- Alkoholismusprobleme am Arbeitsplatz

1983

- Probleme der Indikation einer Massnahme nach Art. 44 StGB bei Alkoholismus

1984

- Diagnostische und therapeutische Aspekte des Alkoholismus in ihrer Bedeutung für den Spitalarzt

1985

- Alkohol am Arbeitsplatz

1986

- Alkoholprobleme zwischen Identifikation und Intervention mit Hinweisen auf Kurzzeit- und Mittelzeit-Therapie in der Forel-Klinik



Stadthaus Kloten

Vom Laster- zum Krankheitskonzept

Von den Soziologen Richard Müller und Ueli Tecklenburg wurde hingewiesen auf den Wandel der Einstellung der Gesellschaft zum Alkoholismus. Die Autoren des 19. Jahrhunderts betonten die Eigenverantwortlichkeit des Individuums für die Folgen des Alkoholmissbrauchs und hielten ihn deshalb für ein Laster, dem das Individuum durch persönlichen Willen und Entschlusskraft entrinnen könne.

Nach und nach bildete sich jedoch im 20. Jahrhundert die Auffassung, dass übermässiges Trinken als Krankheit angesehen werden müsse und diese Krankheit heilbar oder wenigstens vermeidbar sei. August Reimann in «100 Jahre Forel Klinik»: «Die Fähigkeit des Trinkers, gemäss seiner Einsicht zu handeln, ist beeinträchtigt. Wille und Entschlusskraft sind geschwächt.»

Dem Lasterkonzept oder Willensschwächekonzept von gestern steht heute das Krankheitskonzept gegenüber. Von R. Battegay und weiteren Mitgliedern der Eidgenössischen Kommission gegen den Alkoholismus wurde 1976 ausgeführt:

«Zur Entstehung des Alkoholismus können vielfältige Faktoren beitragen: angeborene Prädispositionen, biochemische Besonderheiten, eventuelle körperliche Krankheiten, Milieuschädigungen mit entsprechenden charakterlichen Fehlentwicklungen, Belastungen durch das Berufsmilieu und Trinksitten...»

Dieses Wissen ist leider bis heute noch nicht Allgemeingut. Der Laie ist immer wieder versucht, auf den freien Willen und die Entschlusskraft des Menschen hinzuweisen und damit die Befreiung von der Trunksucht als einen Akt der Selbstdisziplin und der Eigenverantwortung zu beurteilen. Dabei wird klar, dass die Gesellschaft den Menschen mit Alkoholproblemen in seiner inneren Not kaum zu verstehen vermag.

August Reimann: «Wenn somit die Gesellschaft gestern und heute gegenüber dem Alkohol eine ambivalente Stellung einnimmt, so ist jede Institution, die sich die Vermeidung oder Heilung der Trunksucht zum Ziel setzt, aufgerufen, in der Öffentlichkeit Stellung zu nehmen und sie über die Gefahren des Alkoholmissbrauchs, aber auch über die Möglichkeiten der Heilung aufzuklären.»



Stadthaus Kloten

Einführung von Gruppenarbeit

Aus den vorhandenen Jahresberichten geht hervor, dass in der Sozialberatung für Alkoholgefährdete Bezirk Bülach die Gruppenarbeit 1986 eingeführt wurde. 1987 schrieben Hans Wyler, Willi Meier und Kurt Müller, der gerade an der IBSA seine berufsbegleitende Ausbildung zum Sozialarbeiter abgeschlossen hatte: «Gemeinsames Schicksal, ähnliche Lebensfragen und -schwierigkeiten verbinden. Dieses Austauschen und Einander-Anvertrauen in einer Gruppe erleben viele Teilnehmer als hilfreich.»

1988 stand im Jahresbericht, dass sich die Teilnehmer selbstständig gemacht haben. Das heisst, dass sie als Selbsthilfegruppe die Fäden selber in die Hand genommen haben. Zwei «freiwillige Suchtkrankenhelfer», (die ca. 100-stündige Ausbildung dafür wurde in den 70er Jahren vom Blauen Kreuz Zürich angeboten) begleiteten eine Gruppe in Rorbas und eine in Bülach.

Differenzierte Therapieangebote in der Forel Klinik

Es wurden klare Kriterien erarbeitet für die Einteilung unterschiedlicher Alkoholismusformen und deren Verknüpfung mit Persönlichkeit, sozialem Bereich und körperlichem Gesundheitszustand. Neben der bisherigen, nunmehr als Langzeit-Therapie bezeichneten Kur von sechs Monaten, konnten ab Herbst 1984 Patienten der Forel Klinik in eine Kurzzeit-Therapie von sechs Wochen aufgenommen werden. Als dritte Form wurde 1987 die Mittelzeit-Therapie mit zwölf Wochen eingeführt.

Umzug an die Dorfstrasse in Kloten

Fritz Halter, Präsident, kündigte 1988 an, dass «die Räumlichkeiten unserer beiden Berater im Stadthaus in Kloten ab Herbst 1989 nicht mehr zur Verfügung stehen». Im folgenden Jahr notierte er in seinem Bericht: «Die Räumlichkeiten an der Dorfstrasse 11 sind zweckmässig und gut gelegen und wieder Tür an Tür mit der Amtsvormundschaft.»

Im Anzeiger der Stadt Kloten wurde der Umzug am 17. August 1990 folgendermassen übertitelt: «Weg vom Charakterbild des Sorgenstocks». Hans Wyler, der die Beratungsstelle 5 Jahre Tür an Tür mit der Amtsvormundschaft im sechsten Stock des Stadthauses betreute, erklärte: «An dieser neuen Lage sind wir befreit vom Makel des «Sorgenstocks».» Zuerst hatte man geglaubt, die Lage im Stadthaus sei attraktiver für die Ratsuchenden gewesen. Mittlerweile habe man aber erkannt, dass das neue Domizil an der Dorfstrasse 11 seine Vorteile habe. Zu den zwei Büros, die schon im Stadthaus vorhanden waren, waren zusätzlich ein Wartezimmer und ein Sekretariatsbüro dazugekommen.

«Alkoholismus: Ansichtssache?»

1989 wurde von Gottfried Sondheimer und Martin Eichenberger die Broschüre «Alkoholismus: Ansichtssache?» herausgegeben.

«Sowohl hinsichtlich der Frage, was Alkoholismus eigentlich ist, welche Ursachen ihm zugrunde liegen, als auch in Bezug auf seine Behandlungsmöglichkeiten bestehen gegenwärtig recht kontroverse Auffassungen. Subjektives Erleben und persönliche Lebensgeschichte, berufliche Stellung und gesellschaftliches Prestige, eigener ideologischer und soziokultureller Hintergrund, individueller Wissensstand oder Grad der professionellen Spezialisierung prägen Verständnis, Verhalten und Strategie von Betroffenen, Angehörigen, Helfern, Therapeuten, Ärzten, Arbeitgebern, Behördenmitgliedern und politischen Verantwortlichen...»

«Sowohl hinsichtlich der Frage, was Alkoholismus eigentlich ist, als auch in Bezug auf seine Behandlungsmöglichkeiten bestehen gegenwärtig recht kontroverse Auffassungen.»

Diese Schrift vermittelt auf lebendige und kreative Art Menschenbild, Ideologie, diagnostisches Denken, Motivation und Behandlung von Menschen mit Alkoholproblemen. Sie beschreibt auch den Stil und den Respekt gegenüber Menschen mit Alkoholproblemen. Sie dient heute noch als Grundlage für unsere Arbeit auf unserer Fachstelle.

Abschied vom Blauen Kreuz

1991 beschrieb Willi Meier den Abschied und Neuanfang in der Zusammenarbeit mit dem Blauen Kreuz. Er kommentierte die Ablösung folgendermassen: «...ausgelöst wurde diese Entwicklung durch rückläufige Beitragszahlungen von Bund, Kanton und Blaukreuz. Zudem lassen sich kaum mehr qualifizierte Sozialarbeiter finden, die die Bedingungen

des Blauen Kreuzes nach persönlicher Alkoholabstinenz und religiöser Grundhaltung erfüllen können.»

Fritz Halter schrieb dazu: «Zwei Laiengremien (Vorstand des Kantonalen Blaukreuzverbandes [BK] und unser Vereinsvorstand) führen die professionellen Leute, welche die Beratungstätigkeit ausüben. Es sind praktisch zwei Arbeitgeber für unsere Berater. Das gibt Unsicherheit in der Führung.»

Im Jahresbericht von 1992 schrieb der Präsident, dass auf Grund des Bestrebens der «Beratungsstelle für Alkohol- und andere Suchtprobleme» alles auf eine neue Basis zu stellen sei. Der kantonale Blaukreuzverband beschloss, den Zusammenarbeitsvertrag auf Ende 1992 aufzukündigen. Dieser hatte während mehr als 20 Jahren bestanden.



Dorfstrasse 11, Kloten

«Beratungsstelle für Alkohol- und andere Suchtprobleme»



Beratungsstellen für Alkohol- und andere Suchtprobleme

1992-1997

Fritz Halter schreibt weiter: «Unser Briefpapier ging letztes Jahr zur Neige. «Das ist doch wirklich kein Problem», werden Sie denken. Bei uns schon, da wir intensiv an einem neuen Erscheinungsbild arbeiteten. Wir haben uns bemüht, ein aussagekräftiges und ansprechendes Logo zu entwerfen, welches im neuen Prospekt und auf dem Briefpapier, den Couverts, Plakaten und in den Inseraten zu finden ist.» Dafür hatten sich die neue Sekretärin, Frau Rita Baumgartner, die Erfahrungen aus dem grafischen Gewerbe mitbrachte, und der Stellenleiter Jürg Spycher eingesetzt.

1993 führte der Stellenleiter eine stelleninterne Leistungserfassung ein; somit konnte eine erste Analyse über die erbrachten Leistungen erstellt werden. Hauptgewicht hatte auch da schon die Einzelberatung und -therapie.

Therapiegruppe

1994 wurde die auf viele Anfragen hin entwickelte Therapiegruppe gestartet. Diese wurde von Verena Rüeger und Urs Gerber geleitet.

Im Frühsommer hatten sich Vertreter und Vertreterinnen der Gemeinden und Fachstellen zusammengefunden, um eine koordinierte und effektive Suchtprävention in der Region aufzubauen. Diese Arbeitsgruppe erstellte ein Konzept, welches die Bildung einer Suchtpräventionsstelle nach Vorgaben der Gesundheitsdirektion vorsah. Die Finanzierung erfolgte zu einem Drittel durch den Kanton und zu zwei Dritteln durch die Gemeinden.

1995 berichtete die neu gewählte Präsidentin Renata Schwyter: «Nach dem positiven Entscheid der Gemeinden war es unsere Aufgabe, die Schaffung der «Re-

gionalen Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland» (Bezirke Bülach und Dielsdorf) in die Tat umzusetzen.»

Umzug an die Erachfeldstrasse 4 in Bülach

Im folgenden Jahr berichtete die Präsidentin: «Am 1. Februar 1996 konnten wir die neuen Büros an der Erachfeldstrasse 4 in Bülach beziehen. Da wir dort nun zwei Arbeitsräume zur Verfügung haben, kann der Stellenleiter Ruedi Rüttimann – er hat seine neue Aufgabe am 1. März 1996 angetreten – sowohl in Bülach als auch in Kloten tätig sein. Dies bringt positive Impulse für das Beratungsteam, die Behördenkontakte sowie auch für den unmittelbaren und wertvollen Erfahrungsaustausch mit der Suchtpräventionsstelle.»

Erfassung der SAMBAD-Statistik

Im gleichen Jahr wurde die «Statistik der ambulanten Behandlung und Beratung im Alkohol- und Drogenbereich» (SAMBAD) konsequent erfasst – damit werden künftig vergleichbare Werte zur Verfügung stehen. Im Weiteren nahmen die Neumeldungen stetig zu, so dass das Team sich nach den Sommerferien förmlich überschwemmt vorkam. Ab November musste eine Warteliste angelegt werden, die am Ende des Berichtsjahres 22 KlientInnen umfasste.

Motivationsgruppe

Um dem ständigen Zuwachs von Neumeldungen zu begegnen, aber auch die Qualität und Vielfalt unserer Behandlungsinstrumentarien zu verbessern und zu vergrössern, haben wir nebst der bewährten Therapiegruppe ein neues Gruppenangebot entwickelt, nämlich die «Motivations- und Informationsgruppe.» Diese Gruppe richtet sich an Menschen, die bereit sind, sich mit ihrem Trinkver-

halten kritisch auseinanderzusetzen. Zu diesem Thema bieten wir auf einer breiten Palette Informationen und Denkanstösse an: über die sozialen und geschichtlichen Randbedingungen des Alkoholkonsums, über die verschiedenen Arten der Abhängigkeit und über die psychischen, medizinischen und sozialen Folgeerscheinungen einer längeren Abhängigkeit. Auf der Basis dieser Informationen werden die GruppenteilnehmerInnen über die Voraussetzungen verfügen, um am Ende dieser Themenreihe eine klare Selbstdiagnose und daraus abgeleitet einen inneren Entscheid über ihren Alkoholkonsum treffen zu können. Abschliessend informieren wir die Gruppenmitglieder über die Möglichkeiten von Lösungswegen, die ihnen helfen sollen, ihre Entscheidung in die Tat umzusetzen.

Erste Fachbroschüre als Beilage zum Jahresbericht

Erstmals legte die Beratungsstelle ihrem Jahresbericht einen Fachartikel als Beilage bei. Der Titel lautete: «Qualitative und quantitative ambulante Versorgung von Alkoholabhängigen in spezialisierten Beratungsstellen» von Jakob Müller. Diese Schrift ermöglichte dem interessierten Leser einen schweizerischen Vergleich unter den Beratungsstellen herzustellen, was zugleich ein Messinstrument für die bezirkseigene Beratungsstelle war.

Am 11. November 1997 stimmten die Gemeinden einer Stellenerhöhung von 330 % auf 420 % zu, was bedeutet, dass der Beitrag von Fr. 3.20 auf Fr. 4.40 pro Einwohner erhöht wurde. Um das Mitspracherecht der Aktivmitglieder – die nach der Statutenrevision nur noch die Gemeinden sind – zu verstärken und die Arbeit noch transparenter zu machen, wurden zwei Mitgliederversammlungen durchgeführt (Rechnungs- und Budgetversammlung).

Leitbild und Namensänderung «Fachstelle für Alkoholprobleme Bezirk Bülach»



Fachstelle für Alkoholprobleme

Bezirk Bülach

1997-2012

Ein weiterer zentraler Schritt in der Entwicklung der Beratungsstelle war das Leitbild. Renata Schwyter betont: «Wir verpflichten uns darin unter anderem, die Würde und Integrität der Menschen mit Abhängigkeitsproblemen zu respektieren, aber auch deren Eigenverantwortung zu fördern, um so ihre beruflichen und sozialen Beziehungen möglichst zu erhalten.»

Betrachtete man nun das gesamte Arbeitsgebiet dieser Stelle so drängte sich geradezu eine Namensänderung auf. Mit einem überarbeiteten Logo und einer Neugestaltung der Schriften lautete die neue Anschrift: «Fachstelle für Alkoholprobleme Bezirk Bülach.»

Zu der bereits traditionellen «Therapiegruppe» und der 1996 entwickelten «Motivations- und Informationsgruppe» werden zwei weitere Gruppenangebote hinzugefügt.

Angehörigenseminar

Am 9. Januar 1997 starteten wir mit dem ersten «Angehörigenseminar». Daran nahmen zehn Frauen und ein Mann teil. Das Seminar beinhaltet sieben Abendsitzungen à zweieinhalb Stunden und einen ganzen Samstag. Hier kommen Angehörige zum ersten Mal mit anderen zusammen, die die gleichen oder ähnliche Probleme haben.

Es hat selbst uns Fachleute betroffen gemacht, wie viele Menschen still vor sich hinleiden und es nicht wagen, über das Alkoholproblem in ihren Familien zu sprechen. Sie äusserten Angst, in ihrem Umfeld diskriminiert zu werden, oder glauben, selber Schuld zu tragen.

Therapiegruppe für Frauen

Die erste «Frauengruppe» startete am 1. April 1997. Es nahmen sieben Frauen daran teil. Diese Gruppe richtet sich an Frauen mit einem Alkohol- und/oder Medikamentenproblem. Sie soll den Frauen unter sich eine Form von Solidarität und Auseinandersetzung mit frauenspezifischen Themen ermöglichen.

Arbeitsintegrationsprojekt «Lieber schlau als blau»

Die beiden RAV-Zentren Bülach Nord und Bülach Süd waren als erste Erwerbslosenzentren der Schweiz bereit, für ihre Versicherten ein «Modul» für Menschen mit Alkoholproblemen anzubieten. Dieses «Modul» war ein Kurs mit Erwerbslosen, dem wir den Titel gaben «Lieber schlau als blau» und hatte das Ziel, die Vermittlungsfähigkeit trotz eventueller Alkoholprobleme zu verbessern. Das Pilotprojekt startete am 24. Februar 1998. Eine vorgängige Schulung aller RAV-MitarbeiterInnen wurde im November/Dezember 1997 durchgeführt. Das Projekt wurde als Beilage zum 71. Jahresbericht 1998 von Marianne Wolf und Ruedi Rüttimann im Detail beschrieben. Der Titel lautete: «Arbeitsintegrationsprojekt Lieber schlau als blau».

Supervision

Zum ersten Mal, was nicht heisst, dass früher nicht auch schon Supervisionen oder Fallbesprechungen statt gefunden haben, tauchten im Jahresbericht 1997 die Rubriken Weiterbildung/Supervision, Teamarbeit und Zusammenarbeit/Vernetzung auf. Im Sinne einer professionellen Facharbeit geht daraus hervor, dass regelmässige Fall- und Teamsupervisionen stattgefunden haben.

Kostenbeteiligung der KlientInnen

1998 notierte die Präsidentin Renata Schwyter in ihrem Jahresbericht: «Als Pionierarbeit wurde ein Modell entwickelt, welches eine Kostenbeteiligung der KlientInnen einführt. Dies war eine besondere Herausforderung, da eine solche Regelung nicht im Widerspruch mit dem Sozialhilfegesetz stehen darf und zugleich auch soziale und ökonomische Richtlinien berücksichtigen muss. Die Lösung wurde gefunden in Form eines Jahresbeitrages von Fr. 100.–, welcher freiwillig erhöht werden kann. Eine Vernehmlassung unter den Betroffenen und bei Fachpersonen ist sehr positiv ausgefallen.» Diese Neuerung wurde am 1. Januar 1999 eingeführt.

Fachstellenkonferenz «Leistungs- und Qualitätserfassung»

Als weiterer Schwerpunkt erarbeitete die «Fachstellenkonferenz im Kanton Zürich für Alkohol und andere Suchtprobleme» (FSKZ), einen Zusammenschluss aller Beratungs- und Fachstellen im Kanton Zürich, gemeinsam mit dem Institut für Suchtforschung (ISF) eine «Leistungs- und Qualitätserfassung». 1998 wurde ich, Ruedi Rüttimann, als Leiter der FSKZ gewählt, und das Sekretariat wechselte allmählich von Zürich nach Bülach. Die Präsidentin schrieb: «Mit Befriedigung hat der Vorstand zur Kenntnis genommen, dass nun, nicht zuletzt unter dem Druck der knapper werdenden finanziellen Mittel, nach Möglichkeiten gesucht wird, die Leistungen der einzelnen Stellen zu definieren, zu erfassen und dann auch entsprechend zu entschädigen.»

Interview mit Ruedi Rüttimann

Interview mit Ruedi Rüttimann, jetziger Stellenleiter der Fachstelle für Alkoholprobleme im Bezirk Bülach.

Seit wann sind Sie als Stellenleiter der Fachstelle für Alkoholprobleme tätig?

Meine Anstellung als Leiter der Fachstelle für Alkoholprobleme begann am 1. März 1996 zu 100 %.

Welche Ausbildungen haben Sie gemacht?

Grundausbildung:
dipl. Sozialarbeiter HFS.

Zusatzausbildung:

Individualpsychologie nach Alfred Adler am AAI in Zürich. Psychodrama, Soziometrie und Gruppenpsychotherapie am Moreno Institut in Überlingen. Gruppendynamische Fortbildung in der Leitung von Gruppen SAAP.

Berufserfahrung:

Als junger Sozialarbeiter arbeitete ich von 1977–1982 als erster Mitarbeiter des Sozialdienstes für Alkoholgefährdete im Bezirk Andelfingen. 1983–1996 arbeite ich als Therapeut in der Forel Klinik. Hier lernte ich die alkoholspezifischen Fachkenntnisse, die ich für meine jetzige Stelle als Stellenleiter umsetzen kann.

Gab es eine Zweck- oder Zieldefinition der Beratungsstelle?

Als ich die neue Stelle 1996 antrat, gab es wenig bis keine klaren Vorgaben, und somit mussten fast alle Reglemente wie Personalreglement, Spesenreglement oder Beitragsreglement erschaffen werden. 1997 erstellte das Team, zusammen mit dem Vorstand, ein Leitbild, das bis heute gültig ist. Darin sind einige ethische Grundüberlegungen vorhanden, wie

- die Fachstelle respektiert die Würde und Integrität von Menschen mit Suchtproblemen, sowie von mitbetroffenen Personen

- sie fördert deren Autonomie und Fähigkeit, sich zu entwickeln und Eigenverantwortung zu übernehmen

- die Fachstelle orientiert ihr Denken und Handeln an wissenschaftlichen Kriterien und an den Erfahrungen aus der praktischen Arbeit

- die Fachstelle ist parteipolitisch und konfessionell neutral

Im Weiteren wird darin betont:

- die Fachstelle bietet Menschen bei Problemen mit legalen Sucht- und Genussmitteln spezialisierte Hilfe an, im Besonderen bei Missbrauch und Abhängigkeit

- sie richtet ihr Angebot an Abhängige, sowie sämtliche Betroffene aus dem privaten und beruflichen Umfeld

- sie setzt sich ein für die Früherkennung von Alkoholmissbrauch und -abhängigkeit am Arbeitsplatz

- initiiert Aufbau und Durchführung von Projekten, die ihren Grundgedanken entsprechen

- fördert die Zusammenarbeit mit Ärzteschaften, Kliniken und anderen Institutionen

- sie bringt ihre Kenntnisse und Erfahrungen initiativ und zukunftsorientiert in die fachliche und öffentliche Diskussion ein

- sie fördert Information und Beratung in politischen und behördlichen Gremien

- sie strebt eine ständige Verbesserung und Weiterentwicklung ihres Behandlungsangebotes an

- sie erarbeitet eine messbare Qualitätssicherung ihres Dienstleistungsangebotes.

Eine recht einheitliche Ideologie ist heute in den Köpfen der MitarbeiterInnen



Ruedi Rüttimann

vorhanden. Nun möchten wir im Jubiläumsjahr diese bewährten Gedanken zu einem Konzept der Fachstelle für Alkoholprobleme niederschreiben. Daraus entwickeln sich dann die Stellenbeschreibungen, die ebenfalls neu gefasst werden müssten.

Wie ist die Fachstelle organisiert?

Die Fachstelle wird durch den Stellenleiter geführt. Dieser ist dem Verein «Fachstelle für Alkoholprobleme Bezirk Bülach» unterstellt. Der Vorstand setzt sich vorwiegend durch unsere Aktivmitglieder zusammen. Weil diese Aktivmitglieder die Gemeinden des Bezirkes sind, sind die Personen im Vorstand zur Hauptsache Exekutiv-Mitglieder ihrer Gemeinde.

Meine Aufgabe als Stellenleiter ist im Arbeitsvertrag festgehalten. Zudem wird in den Vorstandssitzungen laufend die Auftragsituation überprüft und es werden Entscheidungen getroffen bezüglich neuer Ideen oder Methoden, die wir in unserer Arbeit mit Menschen mit Alkoholproblemen entwickeln. Anfänglich wurde die Stellenleitung mit 30 % eingestuft. Seit 1998, zusammen mit der Übernahme der Leitung der Fachstellenkonferenz im Kanton Zürich, bin ich auf rund 50 % gelangt.

1996 konnte ich in die neu gemieteten Räumlichkeiten zusammen mit der Regionalen Suchtpräventionsstelle in Bülach einziehen.

In Kloten arbeiteten wir in zwei Büros an der Dorfstrasse, die ich je für einen Tag pro Woche mitbenutzen konnte. Am 1. Februar 2000 fand der Umzug an die Bahnhofstrasse 6 in Kloten statt. Da sind wir jetzt mit vier Therapieräumlichkeiten, einem Sekretariat und einem Seminar- und Gruppentherapieaum ausgerüstet.

Welche Ressourcen standen Ihnen zur Verfügung?

Personelles: 1996 wies die Fachstelle 330, und im Jahr 2001 460 Stellenprozent aus. Ähnlich sieht es mit den finanziellen Ressourcen aus:
1996 – 472'000.–
2001 – 720'000.–

Damit die Gemeinden von einer weiteren Erhöhung des Kopfgeldes entlastet waren, wurden zusätzliche finanzielle Ressourcen geöffnet, z.B. mit einer finanziellen Beteiligung der KlientInnen, die wir im Jahr 1999 einführt. Diese wurde als Jahresbeitrag von mindestens Fr. 100.– in Rechnung gestellt. Im Jahr 2001 kam die respektable Summe von fast Fr. 20'000.– zusammen.

Welche Weiterbildungs- und Supervisionsmöglichkeiten haben die MitarbeiterInnen heute?

Die MitarbeiterInnen beteiligen sich an einer 14-tägigen Supervision bei einem erfahrenen Psychoanalytiker. Für die Organisations- und Teamentwicklung finden mehrere ganztägige Beratungen mit einem Psychologen und Gruppendynamiker statt. Jede Woche findet eine Intervisions- und anschliessend eine Teamsitzung statt. Für Fachtagungen werden einzelne MitarbeiterInnen delegiert.

Welches ist das Angebot der Fachstelle?

Heute bietet die Fachstelle fast alle Angebote zu einer modernen Behandlung

für Menschen mit Alkoholproblemen an. Unser Konzept ist ein holistisches Modell, das einen möglichst ganzheitlichen Ansatz vertritt. Angefangen von Einzel-, Paar- und Familientherapie haben wir ein breites Angebot in der Gruppenbehandlung; wie Motivations- und Informationsgruppe, Therapiegruppe für Frauen, Therapiegruppe für Männer, Angehörigenseminar und ambulantes Gruppenprogramm zum kontrollierten Trinken.

Für dieses Jahr sind noch ein Intensivwochenende und eine Maltherapiegruppe geplant. Damit wir Menschen in ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Alkoholproblem, die nicht einfach ist, wirkungsvoll unterstützen können, soll möglichst ein breites und interessantes Therapieangebot Platz haben.

Präventionsarbeit sehen wir vor allem im Sekundärbereich, in Zusammenarbeit mit unserer Suchtpräventionsstelle. Zur Zeit arbeiten wir gemeinsam an einem Projekt «Suchtmittel am Arbeitsplatz» bei Unique Flughafen Zürich AG.

Wie kamen und kommen die Patienten zu Ihnen?

Über regelmässige Öffentlichkeitsarbeit hat sich die Fachstelle für Alkoholprobleme einen Namen geschaffen, so dass sich Klientinnen und Klienten heute selber melden, telefonisch aber auch mit einem persönlichen Besuch zur Anmeldung auf dem Sekretariat. Wie freiwillig die Selbstmeldung erfolgt, entnehmen Sie der Statistik in den Jahresberichten.

Nach welchen Modellen, Theorien arbeiten Sie?

Unsere Theorie ist, dass die Persönlichkeit der Therapeutin, des Therapeuten im Vordergrund steht, dann erst kommt die Ausbildung. Alle MitarbeiterInnen haben eine therapeutische Zusatzausbildung oder sind daran eine zu absolvieren. Die interdisziplinäre Zusammensetzung unseres Teams garantiert für ein breites Beratungs- und Behandlungsangebot.

«Unsere Theorie ist, dass die Persönlichkeit der Therapeutin, des Therapeuten im Vordergrund steht, dann erst kommt die Ausbildung.»

Unser spezialisiertes Verständnis für Menschen mit Medikamenten- und Alkoholproblemen ist, dass wir zuerst nach einer Lösung für das Suchtproblem suchen müssen, damit da ein gesicherter Boden entstehen kann. Erst wenn das Suchtmittel durch eine klare Entscheidung mindestens vorübergehend kontrollierbar reduziert, oder für eine längere oder mindestens eine begrenzte Zeit zur Abstinenz gelangt ist, kann die klassische Psychotherapie beginnen. Eine entscheidende Funktion für die saubere Erarbeitung eines Alkoholentscheides hat die Motivationsgruppe. Mit ihr gelingt es, Einsichten in die Alkoholproblematik und Behandlungsmotivation zu erarbeiten. Da wir als bezirksübergreifende spezialisierte Fachstelle für Alkoholprobleme arbeiten, haben wir heute vor allem Angebote mit hohem Auseinandersetzungsgrad. Etwa 80 % unserer KlientInnen sind noch in einer beruflichen Anstellung. Viele KlientInnen sind verheiratet, haben Kinder und wohnen im eigenen Haushalt. Das Alter unserer KlientInnen hat sich in den letzten Jahren zwischen 35 und 45 Jahren eingeepegelt.

Kloten, Mai 2002



Bahnhofstrasse 6, Kloten

Umzug an die Bahnhofstrasse 6 in Kloten

Die grösste Herausforderung im Jahr 1999 stellte sich sicher in der Suche nach neuen Räumlichkeiten in Kloten. Verschiedene Gründe veranlassten den Vorstand zu einem Umzug: so in erster Linie die bisherigen hohen Mietkosten und die zu engen Platzverhältnisse. Renata Schwyter, Präsidentin, schrieb dazu: «Eine zeitgemässe Fachstelle muss heute mit einem breiten Gruppentherapieangebot arbeiten und erreicht damit nicht zuletzt einen höheren Wirkungsgrad. Da für einige der Therapieformen – z.B. Mal- und Körpertherapie – zum Teil umfangreiches Material benötigt wird, ist es unabdingbar, dass dafür ein eigener Raum zur Verfügung steht. Es ist uns gelungen an zentraler Lage im Postgebäude in Kloten, zu guten Konditionen sowohl Büros für Einzel- und Paartherapien, als auch einen unabhängigen Gruppentherapie- bzw. Seminarraum zu mieten. Diese Räume konnten allerdings nur gemietet werden dank der grosszügigen Subvention durch den Fonds für gemeinnützige Zwecke der Finanzdirektion des Kantons Zürich, welche mehr als die Hälfte der Ausbau- und Einrichtungskosten abdeckt.»

Therapiegruppe für Männer

Als Ergänzung zur Frauengruppe planten Ruedi Schmid und Ruedi Rüttimann eine Männergruppe. Sie entwickelten ein Konzept, das sie zusammen mit den Männern auf die Suche nach dem Mann-

Sein führen sollte. Das Design der ersten Männergruppe sah 15 doppelstündige Sitzungen und ein Wochenende vor.

In der Beilage zum 72. Jahresbericht «150 Jahre Alkoholismusforschung» beschrieb Martin Sieber unter anderem die Forschung zum «Craving» (Saufdruck). Dank dieser Neurotransmitterforschung hat auch eine neue Medikamentengruppe Einzug in unseren Fachbereich erhalten. Der Umgang mit Rückfällen hat ebenso an neuer Gewichtung gewonnen. Die Rückfallforschung (Körkel 2000) zeigt, dass man aus diesen Situationen lernen kann und dass auf jeden Fall mit dem sogenannten Abstinenzverletzungseffekt umgegangen werden muss.

«Das Design der ersten Männergruppe sah 15 doppelstündige Sitzungen und ein Wochenende vor.»

Das Jahr 2000 wurde durch drei wesentliche Ereignisse geprägt. Zum Ersten durch den plötzlichen und für uns alle unerwarteten frei gewählten Tod unserer Präsidentin Renata Schwyter. Während den 5 1/2 Jahren ihrer Präsidentschaft prägte sie das Bild unserer Fachstelle sehr wesentlich und nachhaltig.

Zum Zweiten durch den Bezug der neuen Räumlichkeiten an der Bahnhofstrasse 6 in Kloten. In den neuen, hellen und freundlichen Räumen lässt sich gut arbeiten. Mit dem Umzug am 1. März wurden wichtige Kriterien erfüllt wie zentrale Lage, gute Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr (Bahn und Bus), mehr Raum, Ausbildungsplatz für Praktikantin, Raum für das Sekretariat der kantonalen Fachstellenkonferenz, unabhängiger Seminar- und Gruppenraum.

Zum Dritten durch die Outfit-Veranstaltung, d.h. die Einweihung der neuen Räumlichkeiten der Fachstelle am

1. November. Im Beisein von Frau Regierungspräsidentin Rita Fuhrer, dem Stadtpräsidenten von Kloten, Bruno Heinzlmann, den Vertreterinnen und Vertretern der Gemeinden, speziell eingeladenen Gästen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fachstelle fand das eindrucksvolle Ereignis statt. Mit einer sehr treffenden und auch persönlichen Ansprache ging die Regierungspräsidentin auf die Probleme und Möglichkeiten einer modernen Fachstelle ein: «Die Räumlichkeiten sind damit auch ein Spiegelbild für die Veränderungen in der Behandlung und Therapie, die sich in den vergangenen 70 Jahren ergeben haben. Die neuen, grosszügig konzipierten Räume symbolisieren schliesslich auch ein modernes, auf Effizienz und Qualität ausgerichtetes Behandlungskonzept.» Mit einem Liedercocktail brachte Christof Brassel die Anwesenden bei diesem doch sehr ernstem Thema auch zum Lachen. Er sang vom «Handyviduum», «to piep or not to piep», den «gfrüürle elison» oder über «Suchtwil-City». Letzteren komponierte und textete er speziell für unsere Veranstaltung.

75-Jahr-Jubiläum

Das 75-Jahr-Jubiläum hat uns den Auftrieb gegeben, einmal in einem neuen Gewand daher zu kommen: nämlich als Zeitung. Neu war auch der gemeinsame Auftritt mit der Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland. Ueli Studer, der neugewählte Präsident, schrieb im Jahr 2001: «Unter anderem galt es, die Vorbereitungen für das Jubiläumsjahr 2002 – das 75-jährige Bestehen der Fachstelle für Alkoholprobleme – aufzunehmen. Dieses Jubiläum werden wir anlässlich der Rechnungs- und der Budgetversammlung 2002 in einem würdigen Rahmen gebührend feiern.»

Zum ersten Mal in unserer Fachstelle wurde die Körper- und Atemtherapie LIKA als neues Gruppentherapieangebot in der Frauengruppe eingeführt und erprobt.

Ambulantes Gruppenprogramm zum kontrollierten Trinken

Verena Rüeger und Ruedi Rüttimann nahmen im April 2002 als erste TeilnehmerInnen der Schweiz am Einführungsseminar des Psychologen und Rückfallforschers Joachim Körkel in Nürnberg teil. Sie wurden dazu zum/zur TrainerIn für das «Ambulante Gruppenprogramm zum kontrollierten Trinken» ausgebildet. Nach anfänglichen Startschwierigkeiten kam eine erste Gruppe zustande, die dann im März startete. Interessant dabei ist, dass sich, mit einer Ausnahme, keine der Fachstelle bekannten KlientInnen gemeldet hatten: folglich waren wir damit an eine völlig neue KlientInnengruppe gelangt. Das ambulante Gruppenprogramm zum kontrollierten Trinken (AKT) richtete sich an alle Menschen, die eine Veränderung ihres Alkoholkonsums anstreben.

Maltherapie

Für den im Gruppenraum noch fehlenden Wandschrank, wichtig für die Unterbringung der Utensilien für die Maltherapie, konnten wir in der Firma Unique (Flughafen Zürich AG) einen grosszügigen Sponsor finden. Die Maltherapie startete im August 2002 vorerst mit einem Programm von 6 Abenden an 2 1/2 Stunden.

Kantonales Konzept

Als Leiter der Fachstellenkonferenz im Kanton Zürich berichtete ich, Ruedi Rüttimann, über das damals hochbrisante Traktandum, ein Konzept zu erstellen mit dem ehrgeizigen Titel: «Sicherstellung der Beratungs- / Behandlungsversorgung und Beratungs-/Behandlungsqualität bei den ambulanten Fachstellen für Alkoholprobleme (AFA) in allen Regionen des Kantons Zürich». Im Herbst 2001 hatte die Fachstellenkonferenz beim Kanton ein Gesuch für die Projektleitung eingereicht, das bewilligt wurde. Darauf folgte das Einholen von Feinofferten bei den beiden Instituten ISF und SFA. In Folge dessen reichte die FSKZ ein Finanzierungsgesuch für das Konzept beim «Fonds für gemeinnützige

Zwecke» ein. Der Entscheid wurde für den Juni 2002 erwartet.

Mai 2002, Ruedi Rüttimann



Eingang Fachstelle, Kloten



Team

2002–2012

Von der «Fachstelle für Alkoholprobleme» zur «integriert-integrativen medizinisch-psychiatrischen Fachstelle für Suchtprobleme»



Gottfried Sondheimer



Hans Wyler, Hans Bleisch

Für die 10 Jahre von 2002 bis 2012 beschränken wir uns vor allem auf die Entwicklung der Fachstelle für Alkoholprobleme. Die Ereignisse und Entwicklungsschritte sind so rasant und zahlreich erfolgt, dass eine Aufzählung der fachlichen Veränderungen im Umfeld der Fachstelle den Rahmen übersteigen würde. Nachfolgend sind die wichtigsten Stationen der Fachstelle in chronologischer Ordnung gesammelt. Artikel, die von zuständigen Fachpersonen geschrieben wurden, sind im Text dementsprechend markiert.

75-Jahr-Jubiläumsveranstaltungen

Die Verantwortlichen der Fachstelle organisierten im Juni 2002 ein «Sofa-gespräch» das unter dem Motto stand «Alkoholismus ist Ansichtssache». Dazu wurden drei ältere Herren eingeladen. Hans Wyler und Hans Bleisch, beides schon längst pensionierte Alkoholfürsorger dieser Stelle, erzählten unter der Mo-

deration des ehemaligen Chefarztes der Forel Klinik, Gottfried Sondheimer, Episoden aus ihrer gemeinsamen Arbeit. Die Problematik «Alkoholismus», so konnte man bei diesem Gespräch lernen, muss immer unter dem Gesichtspunkt des damals herrschenden Zeitgeistes betrachtet werden. Ein mit Respekt und Achtung geführtes Gespräch über die nicht immer «gute alte Zeit» verschaffte den Besuchern Einblick in die Fürsorgetätigkeit von damals.

Im Anschluss wurde die eigens für diesen Anlass geschaffene Jubiläumsschrift «1927 – 2002 – Von der Trinkerfürsorge zur Fachstelle für Alkoholprobleme» von Sibylle Roost und Ruedi Rüttimann vorgestellt.

Im November an einer zweiten Jubiläumsveranstaltung zeigte die Fachstelle ihre neuzeitlichen Denk- und Arbeitsweisen. Das musikalisch-kabarettistische Trio «touch ma bouche» untermalte den Abend mit satirischen Seitenhieben auf

die Therapiesituation, spielte mit Worten und Noten, geriet sich dabei selber in die Haare und nahm auch beim Singen kein Blatt vor den Mund. Doch nicht nur die Kabarettisten nannten die Dinge beim Namen. Auch die Podiumsdiskussion war geprägt von Offenheit und bot Einsichten in die Welt von Betroffenen und Angehörigen. Marianne Erdin, Journalistin und ehemalige Moderatorin der Gesundheitssendung «Puls» SF-DRS, leitete das Podiumsgespräch.

Zudem wurde der neue Prospekt der Fachstelle präsentiert.

Maltherapie

Im August 2002 traf sich die erste Maltherapie in unserem Gruppenraum. Irma Grieder, Kunsttherapeutin GPK, die bereits viele Jahre in der Forel Klinik gearbeitet hatte, startete die Maltherapie mit zwei Frauen und fünf Männern für sechs Abende. Irma Grieder erklärt: «Das Malen ermöglicht ungeahnte, verborgene Fähigkeiten zu entdecken, setzt neue Impulse und bringt Inspiration für eine veränderte Lebensgestaltung».



Maltherapie

Praktikumsplatz

Im August 2002 begann die erste Studierende der Hochschule für soziale Arbeit ihr Praktikum auf unserer Fachstelle.

Fitnessstraining

Im September 2003 war der Startschuss für ein weiteres neues ambulantes Gruppenangebot der Fachstelle. Eine Gruppe von sechs TeilnehmerInnen startete mit dem 1. Fitnessstraining, jeweils von 18.45 bis 20.45 Uhr. Die Teilnehmer trafen sich unter der kundigen Leitung von Annegret Meyer-Gebbs, dipl. Sozialarbeiterin FHS, dipl. Gymnastiklehrerin, MedX-Rückentherapeutin, Fitnessstrainerin, in der Fachstelle und betätigten sich sportlich. Jeder der zehn Fitnessabende begann jeweils mit einem halbstündigen Informationsblock mit theoretischen Themen zu Gesundheit, Training oder Ernährung. Danach wurde es körperlich: Von einfachen gymnastischen Übungen zur Förderung der allgemeinen Beweglichkeit über leichte Kräftigungsübungen für den Rücken, hin bis zu sanften Ausdauersequenzen durch Laufen. Das Training fand teilweise in der freien Natur statt. Als die Tage kürzer wurden, verlagerte die ganze Gruppe ihr Training in den Fitnessclub der Halle 41 in Kloten. Durch die individuelle Betreuung und Begleitung erhielten die Teilnehmenden ein persönlich abgestimmtes Fitnessprogramm.

Freitagstreff

Im November 2003 startete die erste selbstorganisierte Gruppe mit dem Namen «Freitagstreff». Dieses Ange-



Fitnessstraining



Irma Grieder



Freitagstreff

bot richtete sich an Klienten, die sich manchmal allein und einsam fühlten oder einfach neue Kontakte knüpfen oder eine alternative Freizeitgestaltung ausprobieren wollten. Der Zeitpunkt war auf Freitagabend um 19:00 Uhr festgelegt – sozusagen als Alternative zum Stammtisch in der Beiz. Das Programm wurde von der Gruppe selber organisiert und auch von Mal zu Mal abgesprochen. Der Treff wurde anfänglich von einem Mitarbeiter einer Mitarbeiterin begleitet.

Stellenkonzept

Eine im wahrsten Sinne des Wortes fundamentale Arbeit wurde vom Team der Fachstelle geleistet. Es wurde schnell deutlich, dass unsere Organisation damit Neuland betrat. So waren umfassende, schriftlich gefasste Konzepte bislang lediglich bei stationären suchttherapeutischen Institutionen Usus. Das Stellenkonzept bildete damit das Fundament für eine Professionalisierung und allfällige Reorganisation der Fachstelle. Im Dezember 2003 genehmigte der Vorstand das Konzept.

EDV-Vernetzung und Telefoanlagen

Bisher hatte die EDV-Anlage aus fünf PCs bestanden, teilweise auf unterschied-

lichen Betriebssystemen und waren nicht miteinander verbunden. Zwei MitarbeiterInnen verfügten über gar keinen PC. Die Wartung wurde jeweils intern von einem Mitarbeiter durchgeführt. Ab 2005 war geplant, dass im ganzen Kanton ein einheitliches PC-basiertes Dokumentationssystem für Behandlungsprozesse der KlientInnen eingeführt werde, sowie eine vereinheitlichte Leistungserfassung. Damit kam die Notwendigkeit eines PC-Arbeitsplatzes pro Mitarbeiter und einer Netzwerklösung auf, welches die beiden Standorte Kloten und Bülach verbindet und gleichzeitig auf Klientendaten zugreifen liesse. Neben dieser komplexen Vernetzung musste auch die Telefonanlage von Bülach ersetzt werden infolge Mangel an Ersatzteilen. Gleichzeitig war es auch Ziel, dass die beiden Standorte nur noch eine Telefonnummer nach aussen zur Verfügung stellten und miteinander vernetzt waren; somit auch von beiden Sekretariaten bedient werden konnten. Deshalb wurde die EDV-Vernetzung und die Erneuerung der Telefonanlage Bülach zusammengefasst und damit eine gute, neuzeitliche und kundenfreundliche Lösung gefunden. Der Betrieb der EDV- und Telefonvernetzung wurde Ende 2004 aufgenommen.

Erhöhung des Mitgliederbeitrages der Gemeinden

Seit sieben Jahren waren die Gemeindebeiträge an die Fachstelle für Alkoholprobleme unverändert geblieben. Im Gegenzug wurde das Angebot fortwährend ausgebaut und der Personalbestand den Bedürfnissen entsprechend aufgestockt. Zudem war auch die Nachfrage nach dem Behandlungsangebot stark angestiegen. Zu dieser Entwicklung gehörten auch ein Umzug in neue Räumlichkeiten mit einem separaten Seminar- und Gruppenraum, eine EDV-Vernetzung und eine neue Telefonanlage. Dies war nur möglich, weil sich die Fachstelle selber Mittel beschaffen konnte – in sieben Jahren gut eine Million Franken - und durch konkrete Sparmassnahmen. Dem Vorstand stand schliesslich nur noch die eine Möglichkeit zur Verfügung, nämlich die der Beitragserhöhung der Gemeinden. Mit einer grossen Mehrheit der anwesenden 118 Stimmen wurde der Antrag einer Erhöhung um Fr. 1.30 auf Fr. 5.70 pro Einwohner an der Budgetversammlung im November 2004 angenommen.

Kantonales Konzept

Der Stellenleiter amtierte zugleich als Präsident der «Fachstellenkonferenz der ambulanten Beratungs- und Behandlungsstellen für Alkoholprobleme im Kanton Zürich» (FSKZ). Im ersten Quartal wurde die Vernehmlassung und Veröffentlichung des Syntheseberichts vom «Institut für Suchtforschung» (ISF) vorbereitet und durchgeführt. Im Juli erteilte die FSKZ Prof. Dr. Dr. Ambros Uchtenhagen den Auftrag für die Erstellung des Teil I. des Konzeptes. Darin sollten Ziele, Grundlagen, Auftrag und Rahmenbedingungen für alle kantonalen Alkoholbehandlungen enthalten sein. Zudem wurden auch Qualitätsstandards und Qualitätsmanagement definiert und die Aufgaben, Kooperationspartner und Modalitäten der Fachstellen umschrieben.

KlientInnenverwaltungssoftware e-Case

Mitte April 2005 wurde die neue Software e-Case installiert. Damit begannen

die Schulungen des Personals und das Aufarbeiten der Daten seit Januar 2005. Eine riesige und verantwortungsvolle Aufgabe für den EDV-Beauftragten Ruedi Schmid.

Rauchstopptraining

In einer zunehmend raucherfeindlich eingestellten Umgebung braucht es auch Unterstützung für Menschen, die mit dem Rauchen aufhören möchten. Zudem hatten Studien gezeigt, dass eine Suchtverlagerung vom Alkohol zum vermehrten Rauchkonsum vor allem in der (Alkohol-)Entwöhnungsphase häufig ist. 98 % aller KlientInnen der Fachstelle waren Raucher. So bot die Fachstelle für Alkoholprobleme in Zusammenarbeit mit Dr. med. Andres Howald erstmals ab Frühling 2005 ein verhaltenstherapeutisches Rauchstopptraining an.

Wir haben einen Arzt



Carlo Caffisch

Komorbidität, Doppel- oder Dualdiagnosen bezeichnen den Umstand, dass eine Person an mehr als einer einzigen psychischen Störung leidet, in unserem Fall insbesondere an einer Störung mit psychotropen Substanzen (schädlicher Gebrauch oder Abhängigkeit) und einer zusätzlichen psychischen Störung (wie z. B. Schizophrenie, Angststörung, affektive Störung, Persönlichkeitsstörung). Die Krankheiten können als eigenständige Krankheitsbilder nebeneinander bestehen. Diese kombinierten Störungen sind sehr häufig anzutreffen auf der Fachstelle und stellen hohe Belastungen für die Betroffenen, ihre Angehörigen und die Gesellschaft dar. Im Juni 2005 begann eine vertraglich geregelte Zusam-

«Dabei kam sein medizinisch-psychiatrisches Fachwissen zu Behandlung, Diagnostik und Pharmakotherapie zum Tragen.»

menarbeit mit Dr. med. Carlo Caffisch, einem Facharzt für Psychiatrie. Er beteiligte sich 14-täglich an unseren Fallbesprechungen. In Fallbesprechungen wurde gemeinsam nach Lösungsansätzen gesucht. Dabei kam sein medizinisch-psychiatrisches Fachwissen zu Behandlung, Diagnostik und Pharmakotherapie zum Tragen. Das Team hatte so einen direkten Draht zu psychiatrischem Wissen. Dr. Caffisch behandelte die KlientInnen auf eigene Rechnung in unseren Räumlichkeiten. Für die Benutzung dieser Räumlichkeiten bezahlte er der Fachstelle eine Miete. Diese Form der Zusammenarbeit spielte sich auf allen Seiten gut ein und deckte die Bedürfnisse vorerst weitgehend ab.

80-Jahr-Jubiläum

Die Fachstelle hatte sich für das 80-Jahr-Jubiläum vier Projekte zum Ziel gesetzt: die vorhandenen Räumlichkeiten auszubauen, den Bülacher Sucht-Apéro im Spital Bülach durchzuführen als Vernetzungsprojekt mit den Haus- und Spitalärzten, anhand einer Studie den Behandlungserfolg und Klientenzufriedenheit bei Personen mit Alkoholproblemen zu untersuchen (Fabb-Katamnese I und II) nach 6 und 12 Monaten sowie ein Theaterprojekt im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit durchzuführen.

Ausbau vorhandener Räumlichkeiten

Die Entwicklung der Fachstelle hatte zur Folge, dass der Therapieraum 4 beim Sekretariat im ersten Obergeschoss massiv überbelegt war. Eine gleichzeitige Nutzung durch verschiedene Mitarbeiter war nicht möglich. Stattdessen waren klare Absprachen notwendig. Da der Arzt und die Sekretärin gegenüber dem Praktikanten Vorrang hatten, musste der Praktikant

ständig umplatziert werden, was für alle Beteiligten nicht zufriedenstellend war.

Beim Bezug der neuen Räumlichkeiten im Jahre 2000 mussten alle jetzt vorhandenen Räumlichkeiten im Rohbau gemietet werden. Ein Ausbau aller Räume lag aus finanziellen Gründen damals nicht drin. Zudem war der Bedarf nicht nachgewiesen. Schliesslich wurden im zweiten Obergeschoss hinter dem Gruppenraum zwei weitere Räumlichkeiten à 12,5 m² und 20,4m² sowie ein kleines Entrée von 6 m² dazugemietet. Für die Nutzung des gefangenen Raums waren ein Mauerdurchbruch und der Einbau einer neuen Türe erforderlich. Weitere Baukosten entstanden vor allem durch den Bodenbelag und den Einbau von schalldichten Holztüren. Zudem mussten die Räumlichkeiten möbliert und mit Telefon- und EDV-Anlagen bestückt werden. Pünktlich am 1. Dezember 2007 begannen die Umbauarbeiten und Mitte Januar 2009 konnten die beiden Büros termingerecht bezogen werden. Die Baukosten konnten zu 55%

mit Fonds- und Stiftungsgeldern abgedeckt werden.

Bülacher Suchtapéro

Mit Fachreferaten und anschliessendem Apéro hat die Fachstelle für Alkoholprobleme an einer Weiterbildungsveranstaltung für Allgemeinpraktiker und Spitalärzte im Spital Bülach auf sich aufmerksam gemacht. Ziel war dabei, den Haus- und Spitalärzten die Fachstelle mit ihrem Angebot und im Speziellen die Zusammenarbeit mit unserem Facharzt näher zu bringen. Durch diesen Auftakt entstand die Möglichkeit, alle zwei Jahre eine Weiterbildung im Spital Bülach zu organisieren.

Katamnese: Nachuntersuchung von Personen nach ambulanter Behandlung

Die Fachstelle hatte sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, als erste Fachstelle für Alkoholprobleme in der Schweiz eine Katamnese zur Wirksamkeit und Behandlungszufriedenheit durchzuführen. Dazu trat sie mit Prof. Dr. phil. Martin Sieber in Verhandlung. Nach intensiver Vorarbeit gelang es, zusammen mit dem Forscher ein Konzept und die dazugehörigen Fragebogen zu entwickeln. Die Resultate der Studie werden später in diesem Bericht dargestellt.

Theatergruppe

Dank der professionellen Leitung von Frau Gisèle Marti, Schauspielerin, Regisseurin und dipl. Bewegungstherapeutin wurde die Theatergruppe zu einem Hit. Die Gruppe führte das Stück «De Neurosekavaliere» auf.

«De Neurosekavaliere»

Es waren Betroffene, Angehörige und MitarbeiterInnen der Fachstelle für Alkoholprobleme, die vor und hinter der Bühne agierten. Gespielt wurde «De Neurosekavaliere», eine Mundartfassung jenes Stücks, das 1995 unter dem Titel «Oh du Fröhliche» mit Harald Juhnke in der Hauptrolle verfilmt wurde. «Psycho-Komödie» war der Untertitel dieser Geschichte rund um den Gauner Felix Bollmann.



Szene aus «De Neurosekavaliere»



Gisèle Marti



Bülacher Suchtapéro

«Eilig verlässt dieser die Migros-Filiale, die er gerade ausgeraubt hat – im Weihnachtsmannkostüm. Auf der Flucht vor der Polizei landet er in der Praxis eines Psychiaters, wo die Sprechstundenhilfe sehnsüchtig auf die Urlaubsvertretung des Herrn Doktors wartet. Wenige Minuten später sitzt Felix Bollmann seiner ersten Patientin gegenüber.»

Ziel dieses aussergewöhnlichen Projektes war es, der Öffentlichkeit das Alkoholproblem ins Bewusstsein zu rücken, die Fachstelle bekannt zu machen, Betroffene offen und hellhörig zu machen, sich an eine dieser Stellen zu wenden. Es ging uns auch darum, die Eintrittsschwellen zu senken und aufzuzeigen, dass Suchtprobleme auch mit Spass und mit Erfolg in entspannter Atmosphäre thematisiert werden können.

Der Presseerfolg in den Lokalzeitungen liess sich sehen. Für die Betroffenen bildete die lange Phase des Probens, die Angst vor dem Versagen, das Ver-

«Der Halt in der Gruppe und das Zusammengehörigkeitsgefühl waren äusserst beeindruckend.»

zweifeln an der eigenen Perfektion, das Aushalten der inneren Spannung ein fruchtbares therapeutisches Übungsfeld, wie es im Alltag der Therapie kaum vorkommt. Der Halt in der Gruppe und das Zusammengehörigkeitsgefühl waren äusserst beeindruckend.

Konzeptentwicklung

Die Stellenleitung und der Vorstand hatten sich schon früh mit dem Gedanken der Zusammenarbeit mit einer medizinisch-psychiatrischen Institution befasst. Deshalb setzte sich das Team bereits im Herbst 2008 zum ersten Mal mit diesem Thema an einem Teamtage auseinander.



Szene aus «De Neurosekavaliere»

Es wurden eine Konzeptgruppe und eine Steuerungsgruppe geschaffen. Letztere wurde in regelmässigen Abständen über den Stand der Entwicklung informiert und erteilte der Konzeptgruppe Leitlinien und zusätzliche Aufträge. Der Vorstand wurde regelmässig über den Stand der Konzeptentwicklung informiert. Hauptpunkte des Konzepts waren einerseits die Abgrenzung zwischen Beratung und Behandlung. Andererseits sollte der Bedarf für den Bezirk Bülach ausgewiesen werden. Die vorhandenen Ressourcen der Mitarbeitenden sollten allen KlientInnen und PatientInnen zugänglich gemacht werden können. Dies machte eine neue, effizientere Organisation des breiten Angebots der Fachstelle nötig. Deshalb wurde zum Beratungs- und Behandlungskonzept auch ein Stellenkonzept erstellt, das die Aufgaben und Funktionen klar regelt. Um die Ressourcen der Mitarbeitenden optimal zu nutzen, zogen wir unseren Organisationsentwickler René Ullmann hinzu.

René Ullmann



«Mit beiden Konzepten, Stellenkonzept sowie Beratungs- und Behandlungskonzept, haben sich der Verein und die Fachstelle eine sehr gute Basis für die fachliche Arbeit mit Klienten und Patienten und auch für die Zusammenarbeit mit der integrierten Psychiatrie Winterthur – Zürcher Unterland (ipw) geschaffen. Der integrative Behandlungsansatz und die Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team waren auch bisher schon gelebte Praxis, werden aber in beiden Konzepten ausführlich beschrieben und weiterentwickelt.» (René Ullmann, Management- und Organisationsberatung, Zug)

Beide Konzepte wurden im Jahr 2011/12 vom Vorstand genehmigt.

Motion Cornaz

Allein in den Jahren 2004 bis 2007 hatte der Kanton 1,5 Millionen Franken aus dem sogenannten Alkoholzehntel zurückgehalten. Der Fondsbestand Ende 2007 betrug 3,2 Millionen Franken. Geld, das eigentlich auch den zürcherischen Fachstellen für Alkoholprobleme zufließen sollte. Stattdessen wurden die Gemeinden, welche die Defizitgarantie der Fachstellen übernehmen, zur Kasse gebeten. Diese Ungerechtigkeiten beschäftigten den Präsidenten Heinz Rothweiler und den Stellenleiter Ruedi Rüttimann, der vor einigen Jahren noch Präsident der Fachstellenkonferenz der ambulanten Fachstellen im Kanton Zürich (FSKZ) war. Dank der Unterstützung des Vorstands wurde es möglich, Zeit und finanzielle Mittel für diese Motion einzusetzen.

Rund 4,2 Millionen Franken erhielt der Kanton Zürich jährlich vom Bund für die Suchtberatung. Damit sollten auch die zürcherischen Beratungsstellen für Alkoholprobleme finanziert werden. Doch seit 1989 erhielten diese nur noch 1,5 Millionen Franken pro Jahr. Der Kanton «bestrafte» die Stellen damals, weil sie sich weigerten, an einer Leistungs- und Qualitätserfassung mitzumachen. In der Zwischenzeit hatten die Fachstellen nicht nur eine Leistungs- und Qualitätserfassung eingeführt, sondern auch ein kantonales Konzept erstellt mit ausgewiesenen Qualitätsstandards. Dieses Konzept wurde sogar aus dem Lotteriefonds des Kantons Zürich mit der Unterstützung der damaligen Regierungsrätin Rita Fuhrer finanziert. Deshalb sollte diese Plafonierung endlich aufhören. 1989 machten diese 1,5 Millionen Franken noch 40% des Behandlungsaufwandes aus. 2009 schrumpfte dieser Betrag auf gute 10%. «Es ist eine Frechheit des Kantons und der zuständigen Beamten, auf Kosten der Gemeinden Geld anzuhäufen», sagte FDP-Kantonsrat Jean Luc Cornaz, der unser Problem verstand und zusammen mit Kantonsrat Urs Laufer am 4. Januar 2010 die Motion eingereicht hatte. Folgende Punkte waren

Inhalt der Motion:

Die Motionäre wollten, dass die Verwendung des Alkoholzehntels geregelt werde. Diese Regelung sollte verhindern, dass zukünftig ein Fondsvermögen weiterhin auf Kosten der Gemeinden aufgespart werde.

Eine rollende Planung sollte möglich werden. Dies sei besonders wichtig, damit die Stellen auf aktuelle Probleme reagieren und zum Beispiel neue Programme für Jugendliche und junge Erwachsene erarbeitet werden können.

Die Wirksamkeit der eingesetzten finanziellen Mittel sollte nach wissenschaftlichen Methoden überprüft werden.

«Es ist eine Frechheit des Kantons und der zuständigen Beamten, auf Kosten der Gemeinden Geld anzuhäufen.»

Letztlich sollte die Regierung sicherstellen, dass Beiträge aus anderen Mitteln – wie z.B. aus dem Lotteriefonds – für Berechtigte des Alkoholzehntels nicht ausgeschlossen werden.

Die Motionäre forderten deshalb eine Gesetzesänderung im Sozialhilfegesetz «Kapitel F, Finanzielle Bestimmung».

Jugend und Suchtmittel

«Die Zahl der jugendlichen Alkoholabhängigen nimmt zu. Darauf hat die Fachstelle für Alkoholprobleme reagiert. Sie bietet neu spezielle Therapiegruppen für Jugendliche und junge Erwachsene an.» (Zürcher Unterländer 22. Dezember 2010). «Lust am Leben» heisst das neue Angebot der Fachstelle für Alkoholprobleme. Damit reagierten wir auf die deutlich gestiegene Anzahl Neumeldungen in den letzten fünf Jahren (2005-2010).

Gabriella Hauser



«Wir starteten mit der ersten Gruppe für junge Erwachsene im Oktober 2010. Es meldeten sich jedoch lediglich vier junge Männer an. Das Angebot steckt also noch in der Entwicklungsphase und braucht sicherlich eine gute Zusammenarbeit mit weiteren möglichen Zuweisern.»

Bis jetzt gelang es nicht, eine erneute Gruppe für junge Menschen zu starten.

Zusammenarbeit fabb-ipw

An der Budgetversammlung im November 2010 orientierte Präsident Heinz Rothweiler über die künftige Zusammenarbeit mit der Integrierten Psychiatrie Winterthur – Zürcher Unterland (ipw). Dieser Kooperation ging eine intensive Vorarbeit inklusive Konzeptarbeit und Vertragsaushandlung voraus, die schliesslich zur Vertragsunterzeichnung führte. Dies bedeutete, dass die seit 2005 erfolgreiche Zusammenarbeit mit unserem Psychiater Dr. med. Carlo Cafilich (ca. 15% Stelle) aufgelöst werden musste. Stattdessen wurde eine 50% Arztstelle geschaffen.

Dr. med. Toni Berthel, Ärztlicher Co-Direktor ipw, berichtete an der erwähnten Budgetversammlung: «Diese Zusammenarbeit ist eine win-win Situation für alle Involvierten. Die ipw erhält mit der fabb einen starken kompetenten und in der Region verankerten Partner mit viel Erfahrung in der Beratung und Behandlung von Menschen mit Substanzstörungen. Die fabb kann durch die Zusammenarbeit mit der ipw ihre Interventionsmöglichkeiten durch den Einsatz von medizinisch-psychiatrischen Methoden und Techniken erweitern. Betroffene erhalten in Zukunft an einem Ort eine umfassende und kompetente Abklärung, Beratung und Behandlung».

Ab dem 1. Juli 2011 wurde die beschlossene Zusammenarbeit fabb/ipw eingeführt. Um den Übergang in die Zusammenarbeit zur ipw zu erleichtern, stellte uns die ipw eine Leitende Ärztin mit viel Vorerfahrung in den Bereichen Sucht und Betriebsorganisation zur Verfügung: Frau Dr. med. Anke Berg MBA verstand es, organisatorische wie fachspezifische Änderungen kompetent zu vermitteln. Die Umsetzung aller vertraglich geregelten Vorgaben ist bis heute bestens gelungen.

Dr. med. Anke Berg MBA



«Ein wichtigstes Ziel der Kooperation war und ist die weitere Verbesserung der Behandlungsqualität, die sich an den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert, durch Einbringung von medizinisch-psychiatrischem Fachwissen in diagnostische und therapeutische Prozesse. Eine Suchterkrankung ist eine sehr komplexe Erkrankung. Es ist bekannt, dass ca. 60 % der Betroffenen eine zusätzliche und behandlungsrelevante psychische Erkrankung haben, beispielweise eine Depression, eine Angst- oder Zwangsstörung, ein Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom im Erwachsenenalter, eine Persönlichkeitsstörung, etc. Neu ins Behandlungskonzept wurde daher aufgenommen, dass alle Patienten, die in der Fachstelle behandelt werden, in jedem Fall einen Termin bei der Fachärztin wahrnehmen, in erster Linie zur Diagnostik von Begleiterkrankungen. In diesem Zusammenhang werden die Mitarbeiter der Fachstelle von der Fachärztin fortlaufend geschult zu wichtigen Themen wie unter anderem zur Erhebung des psychischen Befundes, zu spezifischen Therapieverfahren bei psychiatrischen Begleiterkrankungen, zur Psychopharmakologie jeweils auf der Grundlage des aktuellen wissenschaftlichen Standes».

Ambulante qualifizierte Entzugsbehandlung

«Der Leitsatz «ambulant vor stationär» beinhaltet auch, dass bei Angebot und Anwendung von effizienten ambulanten Behandlungskonzepten Kosteneinsparungen im Gesundheitswesen möglich sind. Ein neues Angebot der

Fachstelle ist daher eine standardisierte ambulante Alkoholentzugsbehandlung, die nach einem Abklärungsgespräch mit der Fachärztin möglich ist, sofern keine medizinischen oder psychiatrischen Kontraindikationen vorliegen. Eine solche Behandlung dauert in den meisten Fällen 7 Tage mit wenigstens 2 persönlichen Kontakten mit der Ärztin der Fachstelle zur Einleitung und Überwachung der Entzugsbehandlung und täglichen Telefonaten zur Besprechung des Behandlungsverlaufes. Neben einer deutlichen Kosteneinsparung gegenüber einer stationären Entzugsbehandlung (Kosten ambulant ca. 1.000.– CHF, 7 Tage stationär auf Akutabteilung einer psychiatrischen Klinik ca. 5.600.– CHF und 8.000.– CHF und noch mehr in einem somatischen Spital) kann die Fachstelle Klienten in einer früheren Erkrankungsphase erreichen, da die Akzeptanz einer ambulanten Entzugsbehandlung deutlich

«Eine Suchterkrankung ist eine sehr komplexe Erkrankung.»

höher ist. Die Schwelle für den Eintritt in eine psychiatrische Klinik ist dagegen extrem hoch und für einige Betroffene geradezu unüberwindbar. Darüber hinaus gelingt es Klienten, die bereits in Behandlung in der Fachstelle sind und einen Rückfall erlitten haben, durch eine ambulante Entzugsbehandlung in der ihnen bekannten Institution schnell wieder in den aktiven Behandlungsprozess zurückzubegleiten und diesen konstruktiv fortzusetzen».

Vernetzung mit Hausärzten und Fachinstitutionen

«Ein weiteres Ziel der neuen Kooperation mit ipw ist eine Verbesserung der Vernetzung mit anderen Anbietern von suchtspezifischen Behandlungsangeboten und anderen psychosozialen Einrichtungen und Institutionen mit dem Ziel der integrierten Versorgung.

Ein besonderes Anliegen der Fachstelle ist eine Verbesserung der Kooperation und Behandlungscoordination mit Hausärzten und anderen Zuweisern. Die Fachstelle soll als Anbieter von qualifizierter Behandlung für suchtkranke Menschen besser wahrgenommen werden. Dazu ist es erforderlich, dass die Fachstelle von sich aus den Austausch vor allem mit Hausärzten fördert und über die Behandlung informiert. Das geschieht zum einen durch persönliche Gespräche mit den Grundversorgern, aber auch durch die Neueinführung eines standardisierten Berichtswesens. Der Hausarzt wird zum einen informiert über den Erstkontakt mit der Fachstelle, dann nach weiteren Gesprächen und diagnostischer Abklärung über die weitere Therapieplanung und den zuständigen Therapeuten. Bei Behandlungsende erhält er einen Abschlussbericht. Die ersten Massnahmen haben schon zu einer erfreulichen Resonanz seitens der Hausärzte geführt».

Als Zwischenbilanz konnten wir feststellen, dass sowohl Mitarbeiter und Zuweiser, als auch Patienten der Fachstelle in einem hohen Mass zufrieden waren mit der oben beschriebenen Neustrukturierung der Fachstelle und dem erweiterten qualifizierten Leistungsangebot.

Rückfallprävention durch Achtsamkeit

Lic. phil. Philippe Stöckli



Das neue ambulante Gruppenangebot wurde erstmals im Februar 2012 mit zehn TeilnehmerInnen an acht Abenden erfolgreich durchgeführt. Ein Hauptziel der Gruppe bestand darin, die Eigenwahrnehmung der Teilnehmer zu verbessern anhand von spezifischen Wahrnehmungsübungen. Das frühzeitige Erkennen von belastenden Einflüssen ermöglicht eine gezielt gewählte Gegenmassnahme, und bildet damit eine wertvolle Möglichkeit, einen Rückfall zu verhindern. Die sogenannte Achtsamkeit basiert auf der östlichen Meditation, und wird heute infolge der gut belegten Wirksamkeit in den verschiedensten Therapieformen integriert. Aufgrund der Erfahrungen und Rückmeldungen aus der erstmaligen Durchführung wurde das Konzept der Gruppe angepasst. Die Fachstelle wird die bisher sehr beliebte Gruppe im Herbst 2012 erneut anbieten.

Neuer Jahresbericht

Speziell zum Jubiläumsjahr hatte sich die Fachstelle für den 84. Geschäftsbericht 2011 in ein neues Gewand gesteckt. Neu als A-4-Broschüre, 3-spaltig mit farbigen Illustrationen auf weissem Papier.

Katamnese: Behandlungserfolg nach 6 und 12 Monaten

Am 2. November veranstaltete die Fachstelle die zweite Pressekonferenz und präsentierte den Medien die Resultate der Katamnesestudie. Damit nahm die wissenschaftliche Studie schweizweit Pioniercharakter ein. Als Fachstelle interessierte uns die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der durchgeführten Behandlungen. Im Einverständnis mit dem Vorstand wurde die Durchführung der Studie dem Suchtexperten Prof. Dr. phil. Martin Sieber anvertraut. Das Ergebnis dieser Zahlen löste deutliches Erstaunen aus und fand nicht nur bei den Printmedien Anklang. Neben SF-DRS Schweiz Aktuell, Radio DRS und TeleTop platzierten auch kleinere Medien die Berichterstattung zu gut platzierten Sendezeiten. Dies bewog uns dazu, eine leicht verständliche Zusammenfassung der Studie zu verfassen, um die Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diese Broschüre wurde als Beilage des 84. Jahresberichts veröffentlicht.



Pressekonferenz: H. Rothweiler, M. Sieber, R. Rüttimann, J.P. Mischler

Ausgiebige Nachlese der fabb-Wirksamkeitsstudie

Prof. Dr. phil. Martin Sieber



«Auf Initiative des Fachstellenleiters wurde im Jahre 2006 eine Wirksamkeitsstudie in Angriff genommen. Dabei ging es um die Frage nach dem Erfolg der Beratungen und Behandlungen bei der fabb. Dafür wurden die Klienten 6 und 12 Monate nach Abschluss ihrer Behandlung schriftlich befragt (sogenannte Prospektive Katamnese).

Bemerkenswert ist, dass es in der Schweiz bisher keine solche Untersuchung gibt, die mit Hilfe einer systematischen Dokumentation den Behandlungserfolg erfasst, obwohl dieser einen wichtigen Stellenwert in der Diskussion über die Qualität und das Kosten-Nutzen-Verhältnis einnimmt. Die nun abgeschlossene Studie ist deshalb bei den Medien auf ein beachtliches Interesse gestossen. So fanden zwei Pressekongressen statt und Kurzberichte entstanden in Zeitungen, im Radio und im Fernsehen.

Die Ergebnisse der beiden Katamnesen konnten auch in der Fachzeitschrift «abhängigkeiten» publiziert werden, welche die Berichte vorgängig einem externen Gutachter vorgelegt hatte. Dazu schrieb dieser: «Insbesondere interessant ist, dass der vorliegende Artikel erste Hinweise auf den Behandlungserfolg bei Alkoholproblemen im ambulanten Bereich für die

Schweiz gibt – und zwar für Klientinnen und Klienten mit «Abstinenz» und «kontrolliertem Trinken» als Ziel. Das Vorgehen zur Evaluation könnte in Zukunft von anderen Institutionen genutzt werden.» Diese Bemerkungen zeigten, dass die fabb-Studie nicht nur wichtige Ergebnisse für ihre Tätigkeit lieferte, sondern einen Beitrag leistete, wie national solche Wirksamkeitsstudien durchgeführt werden können und welche Probleme sich dabei ergeben könnten. (Das BAG klärte danach ab, wie solche Studien im ambulanten Bereich schweizweit durchgeführt werden könnten. In Deutschland ist man diesbezüglich schon einen Schritt weiter).

Die Studie hatte auch das Interesse von anderen Fachstellen geweckt, die den Behandlungserfolg ihrer Stellen möglicherweise auch evaluieren möchten. So durfte der Stellenleiter die Ergebnisse auch an den Fachstellen in Goldau, Lachen und Wetzikon vorstellen. Vorteile eines abgestimmten und vereinheitlichten Vorgehens bestünden darin,

«Die Studie hatte auch das Interesse von anderen Fachstellen geweckt, die den Behandlungserfolg ihrer Stellen möglicherweise auch evaluieren möchten.»

mehr Klienten einzubeziehen sowie unterschiedliche Behandlungsansätze miteinander vergleichen zu können.

Quasi als Nebenprodukt dieser Wirksamkeitsstudie stiessen wir auf eine neue Idee, wie die Qualität der Beratung bei spezifischen Fällen näher unter die Lupe genommen werden könnte. Bisher wurde ja zur Qualitätssicherung die Supervision und die internen Fallbesprechungen herangezogen. Das wird auch weiterhin so bleiben. Neu sahen wir nun auch die Möglichkeit gewisse Klienten mit einem unerwarteten oder problematischen

Verlauf näher zu untersuchen. Durch die Nachbefragung erhielten wir zusätzliche Informationen, die wir mit den biographischen Daten, den Angaben zum Konsumverhalten und der Prognose des Behandlers verknüpfen können, wobei anonymisierte Daten verwendet werden.

Von besonderem Interesse wären zum Beispiel solche Klienten, die bei Behandlungsabschluss das «kontrollierte Trinken» als Ziel gewählt hatten und vom Therapeuten eine gute Prognose erhalten hatten, jedoch bei der Nachbefragung nach 12 Monaten einen ausgesprochen negativen Verlauf aufzeigten, der mit dem kontrollierten Trinken nicht vereinbar war. Hier stellte sich die Frage, ob man bei diesen Personen ein anderes Vorgehen hätte einschlagen müssen. Solche speziellen Verläufe könnten in einer internen Fallbesprechung erörtert werden, um daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, wie die Beratung in solchen Fällen möglicherweise verbessert werden könnte.

Die fabb-Katamnese-Studie, auf deren Ergebnisse hier nicht näher eingegangen wird, gab uns ein differenziertes Bild darüber, welche Personen einen günstigen, positiven Verlauf hatten und welche nicht. Diese Informationen halfen, das Behandlungsangebot künftig zu verbessern resp. zu optimieren.

Nebst dem Aspekt der Optimierung des Behandlungsangebotes und des Behandlungserfolges interessierte uns natürlich auch das Kosten-Nutzen-Verhältnis, was aber nicht primärer Gegenstand der fabb-Studie war. Bisherige Kosten-Nutzen-Studien bei

Abhängigkeitserkrankungen lieferten ein positives Resultat im Sinne einer Kosteneinsparung durch ambulante Beratung oder Therapie. Diese Ergebnisse stammten jedoch von ausländischen Studien und waren nicht direkt übertragbar auf schweizerische Verhältnisse. Die Berechnung der Kosten der ambulanten Hilfe wäre nicht so schwierig in der Durchführung, diejenige des Nutzens jedoch schon. Aufgrund der bestehenden Literatur wussten wir, dass die ambulante Beratung und Behandlung dann sehr kostenmindernd wirkt, wenn stationäre Klinikaufenthalte und Arbeitsausfälle vermieden werden können. Im Beitrag von Anke Berg wurden Kosten von 5'600.– bis 8'000.– Franken für einen siebentägigen stationären Klinikaufenthalt berechnet. Der Arbeitsausfall bei deutschen Unternehmen wird auf durchschnittlich 400 Euro pro Tag eingeschätzt. Mit diesen zwei Beispielen soll angedeutet werden, dass die Kosten-Nutzen-Bilanz bei der ambulanten Beratung höchstwahrscheinlich positiv

ausfällt und die günstige Kosten-Nutzen-Bilanz ausländischer Studien auch für die Schweiz bestätigt wird.

Was hier bei diesen finanziellen Überlegungen zu kurz kommt, ist der Nutzen für die Betroffenen, denn Nutzen ist immer auch persönlich und subjektiv. Viele Menschen melden sich bei der fabb, weil sie in einer sehr belastenden Situation sind und «es so nicht mehr weitergehen kann». In der Katamnese-Studie hatten wir die Betroffenen und auch eine Gruppe von Angehörigen gefragt, ob für sie die Beratung bei der fabb hilfreich gewesen sei. Bei den betroffenen Klienten waren 96 % der Meinung, die Beratung sei «sehr hilfreich» oder «etwas hilfreich» gewesen, bei den Angehörigen waren es 100 %. Leider ist diese persönliche Betroffenheit nicht in Franken auszudrücken. Wer aber persönlich betroffen ist, sei es direkt oder als Angehöriger, oder indirekt im Kontext der Arbeitstätigkeit, der weiss um die Bedeutung der ambulanten Beratung».

Ausbau vorhandener und neuer Räumlichkeiten

Wozu ein Ausbau?

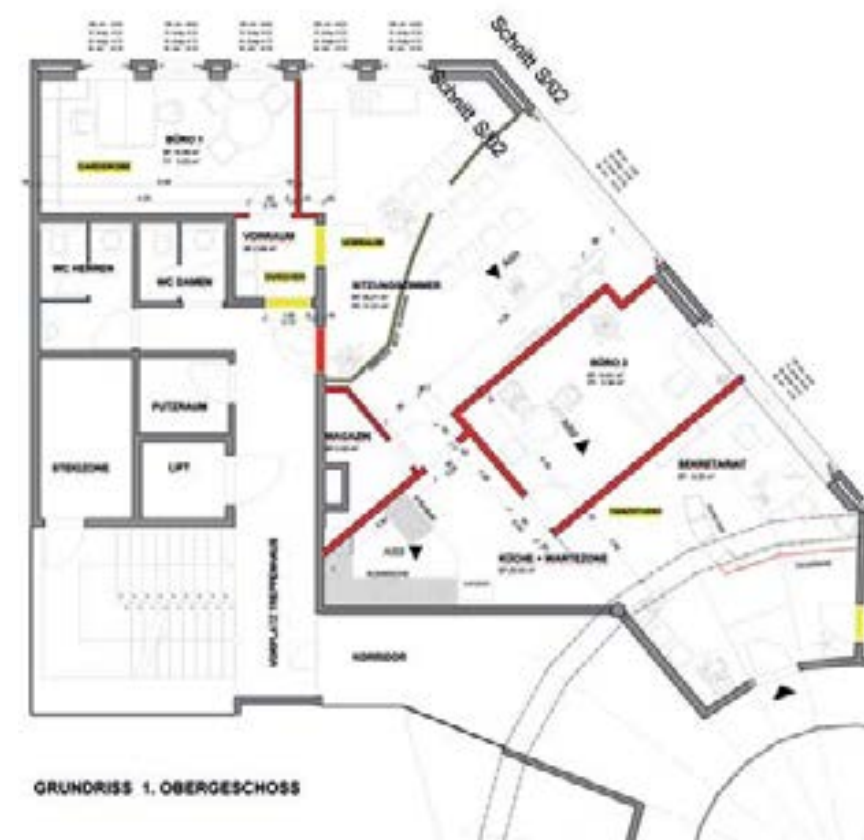
Wie in dieser Broschüre bereits beschrieben, betreibt die Fachstelle seit 1. Juli eine Zusammenarbeit mit der ipw, welche uns eine Fachärztin mit 50 Stellenprozent zur Verfügung stellt. Im Februar 2012 wurde das Behandlungsteam durch eine Psychologin mit 60 Stellenprozent erweitert. Ferner wurde das Behandlungsangebot vom medizinischen Standpunkt her neu konzipiert, und es sind neue Angebote entstanden, wie die Möglichkeit zum ambulanten Entzug, psychodiagnostischen Testungen oder neue Gruppenangebote wie die Gruppe «Achtsamkeit und Rückfallprävention». Dieser Stellenausbau und auch die Angebote brauchen Raum und Einrichtungen als Grundvoraussetzung zur Durchführbarkeit.

Ausbauprojekt

Im Herbst haben wir erfahren, dass Räumlichkeiten auf derselben Etage unserer Fachstelle auf den 1. Januar 2012 frei werden. Der Vorstand hat deshalb in weiser Voraussicht dieses zusätzliche Raumangebot per sofort gemietet und einer Umbauplanung zugestimmt. Die gemieteten Räumlichkeiten (ehemaliges Tanzstudio) müssen jedoch zuerst umgebaut werden, bevor sie von der Fachstelle genutzt werden können.

Finanzierung

Um sicherzustellen, dass das Projekt auch realisiert werden kann, sind der Vorstand und die Stellenleitung darauf angewiesen, dass durch externe Fonds und Geldgeber ein namhafter Beitrag zur Verfügung gestellt wird. Deshalb wurde im Sommer 2012 ein Projektbeschrieb und Finanzierungsantrag erstellt, mit welchem Fonds und Stiftungen angesprochen werden.



85-Jahr-Jubiläum 2012: Die «Glauserwochen»

Für das 85-Jahr-Jubiläum war uns ein zentrales Anliegen, mit dem immer noch stigmatisierten Thema Sucht auf interessante und kulturell attraktive Weise eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Mit den „Glauserwochen“ möchten wir den Schweizer Schriftsteller Friedrich Glauser, der selber an Suchtproblemen gelitten hat, mit einer Hommage würdigen. Im Folgenden finden Sie eine Übersicht der sechs geplanten Veranstaltungen.

September 2012, Ruedi Rüttimann

Literarische Hommage an Friedrich Glauser

85-Jahre-Jubiläumsveranstaltungen der Fachstelle
für Alkoholprobleme Bezirk Bülach (fabb)

1

31. Oktober 2012, 20.00
Kino Claudia, Kloten

**FRIEDRICH GLAUSER
BIOGRAPHIE**

Podiumsdiskussion

2

7. November 2012, 20.00
Kino ABC, Bülach

**«WACHTMEISTER
STUDER»**

Filmvorführung (105 Min.)

3

14. November 2012, 20.00
Kino Claudia, Kloten

**FRIEDRICH GLAUSER
UND SEINE SUCHT**

Podiumsdiskussion

4

21. November 2012, 20.00
Kino ABC, Bülach

«MATTO REGIERT»

Filmvorführung (96 Min.)

5

28. November 2012, 20.00
Kino Claudia, Kloten

**FRIEDRICH GLAUSER
UND SEINE LITERATUR**

Podiumsdiskussion

6

5. Dezember 2012, 20.00
Kino Claudia, Kloten

«GLAUSER»

Filmvorführung (75 Min.)

Literatur

- Geschichte des Flughafens Zürich, aus: Unique, Internetauftritt Flughafendirektion Zürich, FDZ 1998/1999
- Gehrig Arno. Motivations- und Informationsarbeit mit alkoholabhängigen Menschen. Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2007
- Giovanelli-Blocher Judith. Das gefrorene Meer. Pendo Verlag, Zürich 1999, 4. Auflage
- Echte Bernhard. Dionysos' tragisches Erbe. Beilage zum 76. Jahresbericht, Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2003
- Jahresberichte der Fachstelle für Alkoholprobleme 1934 bis 2011
- Kramer Brigitte, Wolf Marianne. Wenn Frauen zur Flasche greifen. Beilage zum 73. Jahresbericht, Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2000
- Kruse Gunther, Körkel Joachim, Schmalz Ulla. Alkoholabhängigkeit erkennen und behandeln. Psychiatrieverlag, Bonn 2000
- Lindenmayer Johannes. Lieber schlau als blau. Beltz Verlag, Weinheim 2001. 6. überarbeitete Auflage
- Meyer-Gebbs Annegret, Denise Fasel. Bewegung aus der Sucht. Fachbroschüre, Fachstelle für Alkoholprobleme Kloten 2004
- Müller Jakob. Qualitative und quantitative ambulante Versorgung von Alkoholabhängigen in spezialisierten Beratungsstellen. Beilage zum 69. Jahresbericht, Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 1996
- Nüssli E. Tagebücher. Fürsorgestelle für Alkoholranke 1950-1953
- Petry Jörg. Trinkkontrolle: Ideengeschichte und aktuelle Debatte. Zeitschrift Sucht, Neuland Verlag, Heft 4. August 2001
- Reimann August. 100 Jahre Forel – Klinik. Verein Forel Klinik, Ellikon an der Thur 1989
- Sieber Martin. 150 Jahre Alkoholismusforschung. Beilage zum 72. Jahresbericht, Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 1999
- Sieber Martin, Ruedi Rüttimann und Ruedi Schmid. Behandlungserfolg und Klientenzufriedenheit bei Personen mit Alkoholproblemen. Beilage zum 84. Jahresbericht, Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2012
- Sieber Martin, Ruedi Rüttimann, Ruedi Schmid. Ambulanter Behandlungserfolg bei Personen mit Alkoholproblemen. Abhängigkeiten 1/2011, Sucht Info Schweiz, Lausanne 2011
- Sieber Martin, Ruedi Rüttimann, Ruedi Schmid. Behandlungserfolg nach 6 und 12 Monaten bei Personen mit Alkoholproblemen (ambulante Behandlung). Abhängigkeiten 3/2011 / 1/2012, Sucht Info Schweiz, Lausanne 2012
- Sondheimer Gottfried, Eichenberger Martin. Alkoholismus Ansichtssache? Forel Klinik, Ellikon an der Thur 1989
- Wolf Marianne, Rüttimann Ruedi. Arbeitintegrationsprojekt «Lieber schlau als blau». Beilage zum 71. Jahresbericht, Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 1998
- Rüttimann Ruedi. «De Neurosekavalier», Projektbeschrieb. Fachstelle für Alkoholproblem 2008
- Rüttimann Ruedi. «De Neurosekavalier», Programmheft. Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2007
- Rüttimann Ruedi. Glauser Wochen «Literarische Hommage an Friedrich Glauser» Programmheft. Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2012
- Beratungs- und Behandlungskonzept. Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten 2012
- Stellenkonzept. Fachstelle für Alkoholproblem, Kloten 2012
- 100 Jahre, 100 ans. Sfa/ispa Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, Lausanne 2001

Fotos

- Raul Busatta, Fotograf, Winterthur
- Claudia Hofer, Fachstelle für Alkoholprobleme Bülach
- Isabella Hakimifard, Hochfelden
- Christine Meyer, Hallau
- Lisa Nicoletti, Rafz
- Ruedi Rüttimann, Fachstelle für Alkoholprobleme Kloten
- Ruedi Schmid, Fachstelle für Alkoholprobleme Kloten
- Robert Schmid, Wädenswil
- Hans Wyler und Hans Bleisch, Porträts

Bilder

- Archiv der Fachstelle für Alkoholprobleme, Kloten
- Bilder aus der historischen Sammlung Sucht Info Schweiz, Lausanne

Gestaltung

Publiartis Werbeagentur AG, Schlieren

VerfasserInnen



Ruedi Rüttimann
Fachstelle für Alkoholprobleme
Bahnhofstrasse 6
8302 Kloten



Sibylle Roost, lic.phil
Fachstelle für Alkoholprobleme
Bahnhofstrasse 6
8302 Kloten



Fachstelle für Alkoholprobleme
Bezirk Bülach

Unsere Adressen

Fachstelle für Alkoholprobleme
Bezirk Bülach

Bahnhofstrasse 6
8302 Kloten
Telefon 044 804 11 66
Fax 044 804 11 67
kloten@fabbb.ch
www.fabb.ch

Erachfeldstrasse 4
8180 Bülach
Telefon 044 804 11 66
Fax 044 872 77 37
buelach@fabbb.ch
www.fabb.ch